

Podzter Tageblatt

Aboonements für Lodz:
Jährlich 8 Abi., halbj. 4 Abi., viertelj. 2 Abi.,
monatlich 67 Kop. pränumerando.

Für Auswärtige:
Vierteljährlich 2 Abi. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petitsize oder deren Raum 6 Kop.,
für Postkarten 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Wahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redactions-Sprechstunden von 9—12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Unger's Warschauer Anzeigen-Bureau
Wierzborska Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metz & Co.

Im Garten des Hotel Manutensel. Heute Sonntag. Erstes Konzert der 1. Ungarischen Elite-Kapelle

unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Kardosz.

Dieselbe erzielte auf der Weltausstellung in Chicago und auf der jüngsten Wiener Ausstellung große Erfolge.

Eintritt 30 Kop., Kinder 10 Kop.

Aufzug: Sonntags 7 Uhr, Wochentags 8 Uhr.

J. Petrykowski.

MEISTERHAUS.

Heute Sonntag:

CONCERT

der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Eintritt 20 Kop.

Kinder 5 Kop.

Emil Scheunert.

KUNTZE & SÖDERSTRÖM,

Lager technischer Artikel

Kernleider-Treibriemen

Original „Diks“ Balatariemen für nassen Betrieb.

Amerik. Rawhide Riemen für Dynamomotoren und speziell für schnellen Gang.

Dampfwasser-Ableiter neuester verbesseter Construction.

Universal-Drossel-Absperr-Ventile combinirt mit Bierpendel-Regulator.

Re-starting Injectoren, patentirt.

Dampfumpfen und Schmierapparate neuester Construction für Dampfmaschinen.

Pulsometer System „Schäfer & Budenberg“.

Armaturen, Pumpen, Spritzen der Firmen: Langensteien & Co.

St. Petersburg, Schäfer & Budenberg Buckau-Magdeburg.

Röhren und Verbindungen für Dampf-, Gas- und Wasserleitungen.

Drehbänke, Bohrmaschinen etc.

Stahl- und Feilen-Lager der Firma Gebr. Böhler & Co. Wien.

Schraubstücke, Ambosse und andere Werkzeuge für Fabriken und Werkstätten etc.

Gummi- und Albest-Artikel.

Telephon-Anschluß.

Lager von Baumaterialien: Biedenskastr. 64 neu.
Englische Delikatessen „Ains“ Patent
Ziel. Delikatessen.

Große Auswahl in diamantschwarzen und diamantbunten

Damen-Strümpfen,

Herren-Socken

und

Kinder-Strümpfen

empfohlen

J. Katny & Co.,

Pet. Iwan. str. 65, vis-à-vis vom Grand-Hotel.

Eugenie Steuermark
Adolf Baumgarten

Verlobte.

Krakau.

Lodz.

Lager technischer Artikel: Piotrkowska Str. 191 neu, Sans Germ.

Zum Gedächtniß an die Katastrophen von Borki

erhebt sich heute an der Stätte, wo am 17. Oktober 1888 Gottes Hand Se. Majestät den Kaiser und seine Familie aus der furchtbaren Lebensgefahr errettet hatte, ein Tempel Gottes, eine Kirche, die in Gegenwart der höchsten Personen und einer glänzenden Festversammlung heute eingeweiht und ihrer erhobenen Bestimmung übergeben wird. Heute wie damals richten sich die Augen und Herzen des ganzen russischen Volks auf den früher unbekannten Ort, der damals mit einem Schlag bekannt, populär, in Wort und Schrift und Bild dargestellt und behandelt wurde, wie kaum ein zweiter in unserem großen Vaterlande. So groß die Theilnahme ist an der Trauer und dem Schmerz des befriedeten Volkes, das soeben sein Oberhaupt durch den Dolchstoss eines schändlichen Anarchisten verlor, der, da er die Ordnung, die segensreiche Himmelstochter selbst nicht treffen konnte, doch einen ihrer würdigsten Repräsentanten tödete, so können wir doch nicht anders, als am heutigen Tage Gott zu rühmen und zu preisen, der uns unseren Herrn und Kaiser erhalten und aus grauer Gefahr errettet hat. Unwillkürlich versetzt sich die Rückerinnerung an dem Tage der Einweihung der Kirche in Borki in die eintheils so fürchterlichen, andertheils erhabenden Momente jenes Schreckenstages, der doch Gottes Allmacht tröstlich offenbarte und unser Herrn und Kaiser auf der Höhe Seines Berufs als Vater, als Monarch, als Mann von unerschütterlichem Muthe zeigte. Es war Gottes Stimme, die damals erhebend, erschütternd, mahnen und tröstend aus dem Krachen und Splittern des zerstörenden Eisenbahnzuges sprach. Wir wollen unser Ohr ihr nie verschließen. Aus welch schneidenden Gegenjägen, welchem Widerstreit der gewaltigsten Eindrücke trat damals ruhig und gesäßt die Gestalt unseres Kaisers hervor, um unbeirrt seine Pflicht zu thun. Welchen Überschwang der Begeisterung, welchen Enthusiasmus hatte gerade damals die Reise des Monarchen durch sein Land entfesselt! Gleichermaßen gehoben und getragen von der mächtigen Welle des Patriotismus zog der große Kaiser durch sein großes Land. Umgeben von den Seinen, umringt von seinen treuen Dienern,

umfuselt vom Volk, so bot Se. Majestät auf jener Meile den erhabenden Anblick des Gipfels irdischer Machtfülle. Da—ein Ruck, ein Stoß—and welch entsetzliches Bild bot sich den Augen dar! Zerschellt der stolze Kaiserliche Zug, ein fläglicher Trümmerhaufen, die stärksten Böhlen und Balken geknickt wie Bündhölzchen, Eisenstangen und Schienen gebogen wie ein schwacher Draht—and unter all dem Wust und Graus begraben der Stolz und das Glück des Vaterlandes, die Kaiserliche Familie! Blut, Wunden, das Stöhnen schwer Verwundeter, entstellt Leichen, wo noch eben frohes Leben geherrscht—and draußen, außerhalb der Ruinen des Zuges Sumpf und Koth, strömender Regen, kein Schutz gegen die Unbill der Witterung, Mangel an Allem, sogar an Wasser!—Das war die Umgebung statt der gewohnten Pracht, statt der jubelnden Volksmassen. Hat es einen erschütternderen Gegensatz gegeben, als damals in Borki, wo das Frühstück im Kaiserlichen Salonwagen so entzücklich unterbrochen wurde. Demuthig beugt sich der Menschengeist vor der Hand des Königs der Könige, vor dem alle Herrlichkeit der Erde wie des Grases Blume ist, der auch die höchste Macht im Nu in den Staub werfen kann. Vor der Gott, der verderben kann, kann auch errotzen. Denn ein Wunder war's und unbeschreiblich dem Verstände: aus dem fürchterlichen Wirral, dem Schreden der Verwüstung, erhoben sich fast unverletzt, ungefährdet am Leib und Leben Vater, Mutter und alle fünf Kinder. Der Vater aber war der Vater des Vaterlandes, die Mutter die geliebte Landesmutter, die Kinder die Hoffnung des Landes. Helfen hatte damals am 17. Oktober 1888 Niemand können in dieser Stunde der drohendsten Gefahr, weder die Tapferkeit des Heeres, noch die Weisheit der Närke, weder eigene, noch fremde Kraft. Nur Gott konnte helfen—and Er that's; darum Gott allein die Ehre, wie sie jetzt zum Ausdruck kommt in dem neuen Tempel, in dem seine Wunderkraft und Allmacht gepriesen wird und werden soll. So hatte Gott selbst schon damals durch seine rettende Gnade, dass die Unglücksstätte in Borki geweiht zu einem Heiligthum für das ganze russische Volk, was heute nun seinen entsprechenden äußeren, stolz-fälligen Ausdruck findet.

Wenn heute, neu angeregt dadurch, was eben jetzt sich feierlich in Borki vollzieht, überall in Russland Dankgebete zum Höchsten emporsteigen und dem allmächtigen Gott die Ehre geben, so führt es uns doch auch, das Verhalten des geliebten Kaiserpaars bei der Katastrophe uns wieder ins Gedächtniß zu rufen, um es zu bewundern und uns daran zu erfreuen und zu erbauen. Wir glauben das nicht besser thun zu können, als mit den Worten des Leibchirurgen Dr. Hirsch, der uns bald nach der Katastrophe damals schrieb (Nr. 303, 1888): „Ich ließ die Apotheke mit allem Verbandmaterial hinaus-

Pohl & Witkowski, Technisches Bureau.

Lodz, Sawadzka-Straße Nr. 4.

Wasserleitungen, Kanalisation und alle Sanitären Einrichtungen.
Luft-, Wasser- und Dampfheizungen für Wohnhäuser und Fabriken.

Ventilation.

Auseuchtung der Luft.

Verkauf von allen technischen Artikeln für obige Zwecke.

Terracotta und Mosaikplatten.

Schwedische Chamotte steine „Höganas“

Vertreter des Warschauer Technischen Bureau's Matecki & Obrebowicz.

Józef Rabinowicz,

dom bankowy i kantor wekslu,

Lódź, Piotrkowska Nr. 44,

kupuje i sprzedaje papiery wartościowe i przyjmuję „incasso“ za umiarkowaną prowizję.

Maslo śmietankowe 35 kop.

na pieko
na porcje poleca
S. ZUKOWSKI
Zawadzka
Zawadzka

Friedrich Puls, Warschau

(32) Toilettseifen- und Parfümerienfabrik, Magazin Theaterplatz Nr. 11.



tragen und begann sofort die Verwundeten zu verbinden, indem ich bei Knochenbrüchen aus den Trümmern der Waggons Schienen improvisierte. Bei meiner Arbeit leisteten mir sowohl Ihre Majestät, wie auch die Großfürsten hilfreiche Hand. Die Kaiserin ging in tiefem Roth, bei Wind und Regen, stundenlang wie ein guter Engel, mit Thränen in den Augen, unter den zerstreut herumliegenden Verwundeten umher, dem Einen in liebevollen Worten Trost und Muth zupredend, dem Anderen ihren eigenen Taschlich umschlagend, oder mit ihrem Taschenbuch das Blut abwischend und die lechzende Junge mit einem Tropfen Wasser kühlend, denn an Wasser war großer Mangel. Trotz der erschütterndenindrücke, die Ihre Majestät sosehn als Gattin und Mutter durchlebt hatte, schien die eigenen moralischen und physischen Schmerzen im Angesicht fremder Leiden bereits vergessen zu sein.

Während Ihre Majestät als würdige Repräsentantin des Roten Kreuzes, den Samariterdienst an den Verwundeten übte, leitete Seine Majestät der Kaiser persönlich mit einer staunenswerthen Ruhe und Hoffnung, als ob es sich um ein alltägliches Ereignis handelte, das Her vorholen der Verschütteten und deren Transport, indem Er zugleich meine Aufmerksamkeit bald auf diesen, bald auf jenen Schwerverletzen lenkte. Nie haben Ihre Majestäten in Ihrem großen Reich erhabener dagestanden, als an diesem Orte des Schreckens und Glends...

Dieser ergreifenden, unmittelbaren Schilderung eines Augenzeugen wagen wir kein Wort hinzuzufügen. Wir schließen unsere durch die heutigen Ereignisse in Worki hervorgerufene Erinnerung an den 17. Oktober 1888 mit den Worten des Leibchirurgen Dr. Hirsch: "Nach menschlicher Berechnung hätte Niemand aus den Trümmern des Speisewaggons mit dem Leben, geschweige denn mit gesunden Gliedern hervorgehen können, und doch ist das Wunder geschehen! Gottesschützende Hand allein hat inmitten der furchtbaren Zerstörung über unser geliebtes Kaiserhaus und über uns Alle gewaltet, da wir lebendig und mit verhältnismäßig geringen Verlegerungen aus dieser Katastrophe hervorgegangen sind... Es ist und bleibt ein sichtbares Wunder Gottes, vor dem auch der Ungläubige sich beugen und ausruhen muß: „Ja, hier kann in der That von einem Zufall nicht mehr die Rede sein, hier hat die Hand des Herrn aller Herren sichtbar gewertet.“ So war es, so bleibe es uns allezeit in treuem, dankbarem Gedächtnis. Gott aber, der damals wunderbar gewaltet, segne und schütze unseren Kaiser und die Seinen immerdar!"

(St. Pet. Stg.)

Inland.

St. Petersburg.

— Telegramm des Ministers des Kaiserlichen Hofes von der Station Belomestnaja d. d. 14. (26.) Juni 8 Uhr 10 Minuten Abends: Seine Majestät der Kaiser, begleitet von den Großfürsten Michail Alexandrowitsch und Sjersei Alexandrowitsch und Ihre Majestät die Kaiserin mit der Großfürstin Xenia Alexandrowna und dem Großfürsten Alexander Michailowitsch auf dem Rückwege aus dem Kaukasus trafen gleichzeitig um 10 Uhr Vormittags in der Spasski-Ginsiedelei ein. Ihre Majestäten und Ihre Kaiserlichen Hoheiten wohnten der feierlichen Einweihung der Erlöser-Kirche bei, welche für Spenden von Ständen- und städtischen Korporationen und Privatpersonen zum Gedächtnis an die wunderbare Errrettung der Kaiserlichen Familie aus drohender Lebensgefahr bei der Eisenbahn-Katastrophe am 17. Oktober 1888 erbaut worden ist. Nach der Einweihung besuchten Ihre Majestäten und Ihre Hoheiten die Kapelle, die am Eisenbahndamm an der Stelle errichtet ist, wo bei der Katastrophe der Wagon umstürzte, in welchem sich die gesamme Kaiserliche Familie befand. Sodann begaben sich Ihre Majestäten nach dem Pavillon, wo die Vertreter des Charlowschen Adels versammelt waren und die Kreis-Adelsmarschälle Allerhöchste denselben vorgestellt wurden. Um 12^{1/2} Uhr reisten Ihre Majestäten und Ihre Kaiserlichen Hoheiten mit dem Kaiserlichen Zuge der Nikolai-Eisenbahn aus der Spasski-Ginsiedelei ab.

— Zu der Frage wegen Verstärkung der Kronen-Eisenbahnen sind nach den „Pyeek. B&A.“ folgende Verfügungen erlassen worden: 1) zur Anschaffung von Waaren-Waggons und Plattformen 3,200,000 Rbl. anzusegnen; 2) zur Verstärkung der Kronenbahnen in strategischer Hinsicht 1,238,900 Rbl. und 3) in kommerzieller Hinsicht 5,408,800 Rbl. anzusegnen.

— Zum 1. (13.) Juni betrug die Anzahl der Personen, denen die Reichsbank Credite auf Solawechsel eröffnet hat, 2175; die Höhe dieser Credite beläuft sich auf 17,886,805 Rbl., wovon 255,635 Rbl. bereits ausgezahlt sind.

— Zwischen Kiew und Woronesch ist nunmehr ein regelmäßiger Eisenbahnverkehr eröffnet.

— Beim Finanzministerium ist eine besondere Commission gebildet, um die Grundlagen für einen regulären Export von Tabak und dessen Producten nach dem Auslande auszuarbeiten.

— Beim Departement der Eisenbahnen tritt am 15. (17.) Juni ein besonderer Congress zusammen, bestehend aus Vertretern der Ministerien der Begercommunication, der Finanzen und der Landwirthschaft, sowie aus Vertretern der Kohlenindustriellen des Südens und des Zar-

thums Polen, um endgültige Bestimmungen über den Frachtransport in Waggons auszuarbeiten, welche Privatpersonen gehören.

— Das Comitee der Sibirischen Bahn hat auf Antrag des Ministers der Begercommunication folgende Ausgaben für die Beschaffung rollenden Materials für die Sibirische Bahn genehmigt: für den I. District der Westsibirischen Bahn 4,839,238 Rbl., für den II. District 3,785,390 Rbl. und für den I. District der Mittelsibirischen Bahn 4,715,690 Rbl. Diese Anweisungen übersteigen die ursprünglichen Anschläge um 486,123 Rbl. Für das rollende Material im II. District der mittelsibirischen Bahn werden 6,646,085 Rbl. angewiesen, für die Süd-Ussuri-Bahn 1,472,500 Rbl. (d. h. 113,300 über den ursprünglichen Anschlag) und für die Nord-Ussuri-Bahn 2,098,184 Rbl. Die theilweisen Überschreitungen des ursprünglichen Anschlags für Beschaffung des Fahrtwagens erklären sich dadurch, daß die Waaren-Plattformen nicht, wie ursprünglich geplant war, eine Tragkraft von 600 Pud, sondern von 750 Pud haben werden, daß auf den besonders gekrümmten Theilen der Linie nicht 6-, sondern 8rädrige Waggons verkehren werden u. s. w. Endlich sind für die Verbesserung der Flüsse Oschulima und Angara noch 500,000 Rbl. angewiesen.

— In der Russischen Gesellschaft für Transport und Versicherung von Frachten sind, wie die „Hos. Bp.“ schreibt, in den letzten Jahren einige dunkle Affairen vorgegangen, die kürzlich ans Tageslicht gebracht wurden. In der letzten General-Versammlung der Aktionäre am 29. Mai teilte nämlich der neue Präsident des Verwaltungskomitees mit, daß er die Finanzen der Gesellschaft durchaus nicht in dem Zustand gefunden habe, daß ein bedeutender Theil des statutenmäßig unantastbaren Reservecapitals von dem früheren Verwaltungskomitee zu ganz unerfindlichen Zwecken ausgegeben sei. Diese Ausgaben lämen ihm sehr verdächtig vor und er bitte sofort eine Revision der Finanzlage vorzunehmen. Trotz der unzweideutigen Erklärung des neuen Präsidenten machte diese Mittheilung unerwarteter Weise gar keinen Eindruck auf die versammelten Aktionäre; es wurde ihm auf seine direkte Verdächtigung allerdings nichts entwidert, aber man ließ die Erklärung einfach ohne alle Folgen. Der Präsident will jedoch die dunkle Angelegenheit nicht so in's Wasser fallen lassen und hat sich bereits an das Finanz-Ministerium mit der Bitte gewandt, eine Regierungs-Kommission zur Revision der Finanzlage der Gesellschaft einzusetzen. Die Hos. Bp. hofft, daß der Sache nunmehr die nötige Aufmerksamkeit zugewandt werden wird, daß die Interessen der kleinen Aktien-Besitzer, die nicht zu den Versammlungen erscheinen können, vor jeglicher Exploitation geschützt werden.

— In der beim Departement für Handel und Manufaktur stattgehabten Konferenz zwischen den russischen Feuer-Assuranz-Gesellschaften kam, der „Topr. Ippom. Taa.“ zufolge, ein Vertrag zu Stande betreffend die Bedingungen, unter welchen die Gesellschaften sich verpflichten, bei der Staatsbank verschiedene landwirthschaftliche Produkte und Geräthe zur Versicherung anzunehmen. Unter Anderem wird für Getreide als Korn, Mehl und überhaupt für alle vegetabilischen Produkte, die von Blättern und Stengeln befreit sind, ein Rabatt von 80 %, vom bestehenden Tarif gewährt. Dasselbe bezieht sich auch auf Wolle, selbst wenn sie sich im Waschen befindet. Ein Rabatt von 25 % wird gewährt für jegliches Getreide und Gewächse in Garben und Haufen, für Tabak, Flachs, Hanf, Hede, Dreschmaschinen und Automobilen. Der erwähnte Vertrag der Assuranz-Gesellschaften bleibt bis zum 1. Mai 1895 in Kraft. Dabei haben die Gesellschaften sich verpflichtet, ihn zu verlängern, falls die Versicherungs-Operation bei ermächtigtem Tarif, nach Herausstellung der Resultate einer zweijährigen Erfahrung, für die Gesellschaften nicht mit Schaden verbunden ist, und falls die möglicherweise stattfindenden Veränderungen der Regeln, auf Grund welcher die Erteilung von Darlehen geschieht, das Risiko, bei Versicherung von landwirthschaftlichen Produkten und Geräthen, nicht vergrößert.

— Das Versicherungs-Komitee beim Wirtschafts-Departement des Ministeriums des Innern hat, der „Hos. Bp.“ zufolge, am 6. Juni die endgültige Bestätigung erhalten und wird am 1. Juli d. J. seine Tätigkeit beginnen. Gleichzeitig werden auch die neuen Bestimmungen für das gesamme Versicherungswesen in Wirksamkeit treten, auf die wir schon früher eingegangen sind. Sie beziehen sich auf die Minimalhöhe des Grundkapitals, die Höhe der Dividenden und namentlich die Abschreibungen zum Reservekapital für die einzelnen Zweige des Versicherungswesens. Der Unterhalt des Versicherungs-Komitees wird bis zum 1. Januar 1897 durch eine neue Steuer (1/4 % von den Lebensversicherungs-Prämiens und 1/10 % von den Prämiens der übrigen Versicherungsbarten) aufgebracht werden. Im laufenden Jahre wird diese Steuer nur im halben Betrage erhoben.

Gageschronik.

— Der Herr Polizeimeister macht bekannt, daß Seitens eines Strafnichts einer verdächtigen Person eine Parthie Maschinöl abgenommen worden ist und kann der rechtmäßige Eigentümer dasselbe in der Kanzlei des Polizei-Amts in Empfang nehmen.

— Unsere Gasanstalt feierte am 13. (25.) Juni 1. J. das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Vor einem Vierteljahr-

hundert sind unsere Straßen mit den ersten Gasflammen erleuchtet worden und es war für unsfer damals noch bescheidenen Ort ein bedeutendes Ereignis. Schaarenweise durchzogen unsere Bürger die Petrokower-Straße und freuten sich über den Fortschritt, in der Hoffnung, daß dieser Neu-einrichtung so manche andere folgen werde.

Der Bau der Gasanstalt währete zwei Jahre und stand unter der Leitung des Fachmannes, Herrn C. H. Röver aus Hamburg, welcher so dann die Direction übernahm, und durch seinen langjährigen Fleiß und unermüdlichen Eifer die Anstalt zu einer mustergültigen gestaltete.

Mit dem Wachsthum der Stadt mußte auch die Gasanstalt gleichen Schritt halten; der Gasconsum stieg rapid, was eine Verlängerung der Rohrleitungen, Erweiterung der Fabrikgebäude und Aufstellung von Riesengasometern erforderete, so daß die hiesige Gasanstalt heute nicht nur ein großes, sondern auch ein sehr lucratives Unternehmen bildet. Die hohen Dividenden geben ein entsprechendes Zeugnis von der Rentabilität des Geschäfts, das erst nach langen, für die Consumenten bitteren fünfzehn Jahren der Stadt als Eigenthum zufallen wird.

— Auf das heute Nachmittag in Helenenhof stattfindende Wettkennen des Vereins Lodzer Cyklisten sei hierdurch nochmals und zwar in empfehlendem Sinne aufmerksam gemacht, obgleich wir dies eigentlich für unmöglich halten, denn wenn das schöne Wetter anhält, so werden so wie so viele Tausende nach dem herrlichen Helenenhof pilgern, um dem interessanten Schauspiele beiwohnen.

— Der Droschenkutscher Nr. 614 lieferte in der Kanzlei des Polizei-Amts ein Packt Chokolade ab, welches ein ihm unbekannter Passager in seiner Drosche hat liegen lassen und kann sich derselbe an genannten Orte melden.

— Was manche Mitglieder der edlen Zunft der Hausknechte Desinfizieren der Rinnsteine nennen, das hatten wir gestern Morgen zu sehen Gelegenheit. Der Hausknecht des Sendrowitz'schen Hauses begab die Ufer des Rinnstocks zuerst mit der übertriebenen Sauche aus dem Rinnstein und pinselte dann ein wenig von einer ganz dünnen flüssigen Kalmilch darüber. Unsere Aufforderung, die Sauche abzudünnen und den Rinnstock selbst gründlich zu reinigen und zu desinfizieren, verachte der biedere Hausknecht. Seine Art der Desinfektion erschien ihm natürlich bequemer und billiger.

— Fischwurst. Einer Firma in Geestemünde ist es gelungen, ein Fabrikat herzustellen, dem bei rationellem Großbetriebe ein lohnender Erfolg in Aussicht stehen dürfte. Aus reinem, frischem Schelchfleisch hergestellte Wurst soll sehr schwach und sowohl frisch, wie geräuchert, gefroren und gebraten wie jede Fleischwurst zubereiten sein. Der Preis dieser Fischwurst beträgt 50—45 Pf. pro Pud.

— Erben gesucht. Seit ungefähr zwei Jahren beschäftigen sich mehrere amerikanische Consulate mit der Auffindung der Erben der im mexikanischen Kriege gefallenen Soldaten Namens Petrucewicz und Debrili. Dieselben waren vermögende Leute, betheiligt sich damals an den Kriegswirren und fanden in denselben ihren Tod. Sie hinterließen 20,000 Dollars, welche sich in den Händen eines amerikanischen Rechtsanwalts befinden. Es wurde von denselben erst vor zwei Jahren ausfindig gemacht, daß dieselben außerhalb Amerikas Verwandte haben müssen, da einige unleserliche Papiere in polnischer Sprache aufgefunden wurden. Der Rechtsanwalt hat nun an alle deutschen und außerdeutschen Consulate geschrieben; diese haben in Polen, Ruhland, Galizien Veröffentlichungen erlassen: „Erben gesucht“, und zwar mit genauen Angaben, d. h. so weit wie bekannt waren; diese Veröffentlichungen sind aber bis jetzt ohne jeden Erfolg geblieben. Da jedoch Erben laut der aufgefundenen Fragmenten da sein müssen, ist es ratschäfhaft, daß sich bis jetzt Niemand gemeldet hat. Die in dem Kriege Gefallenen sind zwei Brüder Petrucewicz und ein gewisser Debrili; letzterer mit dem Vornamen Napoleon; es wäre ja möglich, daß einer unserer Leser über den Aufenthalt der Erben Auskunft geben könnte, und können sich dieselben direkt an das amerikanische General-Consulat in Berlin oder an das amerikanische Consulat in Chemnitz wenden.

— Wie wir vor einigen Tagen berichteten, soll der Circus Ciniselli — den übrigens gegenwärtig Frau Ciniselli allein leitet — in einigen Monaten nach Lodz zu kommen beabsichtigen. Wie uns nun von glaubwürdigen Personen, die den Circus in Warschau besuchten, mitgetheilt wird, soll dort außer dem Ballett sehr wenig Neues und Vorzügliches geboten werden und besonders sollen edle dressirte Pferde gar nicht mehr vorhanden sein. Unter solchen Umständen möchten wir Frau Ciniselli raten, ihren Plan, nach Lodz zu kommen, lieber aufzugeben, denn Gymnastiker, Jongleur und Ringkämpfe haben wir bis zum Überdruck genossen und bei einem Circus sind gut dressirte Pferde die Hauptache, und fehlen diese, so ist auf ein einträgliches Geschäft unter keinen Umständen zu rechnen.

— Im Garten des Hotel Mannetjeff wird sich heute zum ersten Male die Erste Ungarische Elite - Kapelle hören lassen. Dieselbe hat auf der Columbischen Weltausstellung in Chicago große Erfolge errungen und spielte bis vor Kurzem in einer Ausstellung in Wien, wo Herr Petrykowski sie zu hören Gelegenheit hatte und, da er ihre Leistungen vorzüglich fand, auf einen Monat für sein Etablissement engagirte.

— Das sogenannte „Sacharin“, das aus Steinkohlen gewonnen wird und für technologische

Zwecke, besonders auch in den Schnapsfabriken vielfach gebraucht wurde, ist jetzt für die Einfuhr nach Russland verboten, da dasselbe nach Erklärung des Medicinal-Nessorts schädlich auf die Verdauungsgänge wirkt.

— Im Garten „Zum Neuen Stern“ konzertirt seit Donnerstag Abend die Kapelle des Kubanischen Kosaken-Regiments unter Leitung des hier bekannten Kapellmeisters Herrn Grasse. Die Leute präsentieren sich in ihrer schmucken Uniform sehr vortheilhaft und leisten recht anerkennenswerthes. Die Vorträge der internationalen Damen-Sänger- und Tänzer-Gesellschaft unter Direction der Frau Blanche Gabriel erfreuen sich ebenfalls fortlaufend des Beifalls des Publikums, das sich während der letzten Abende recht zahlreich eingefunden hatte.

Telegramme.

Petersburg, 29. Juni. (Nordische Tel.-Agt.) Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind mit Ihren erlauchten Kindern heute Nachmittag nach Peterhof zurückgekehrt.

Petersburg, 29. Juni. (Nordische Tel.-Agt.) Das Gesetzblatt veröffentlicht heute die Verordnung betreffend die Verstaatlichung der Südwest-Eisenbahnen am 1. Januar 1895. Am Tage darauf wird der Nominalbetrag der nicht amortisierten Aktionen der betreffenden Eisenbahngesellschaft zurückgezahlt, den Aktionären indessen frei gestellt, statt dessen 4 proc. Staatsrente in Empfang zu nehmen.

Petersburg, 29. Juni. Bei Besprechung der Wahl Casimir Perier's zum Präsidenten der französischen Republik erklärt das „Journal de St. Petersbourg“, die Wahl Casimir Perier's werde auch im Auslande eine günstige Aufnahme finden, wo man die Überzeugung habe, daß er, wie er selbst betont habe, suchen werde, seine Pflicht voll und ganz zu erfüllen; aber gleichzeitig habe der Nachfolger Carnot's das Bewußtsein seiner moralischen Verantwortlichkeit; er scheide auch sicherlich Kämpfe gegen mehrere Gruppen der republikanischen Partei voraus. Das Blatt schließt mit den Worten: Casimir Perier hat bereits gezeigt, daß er Festigkeit mit Mäßigung zu verbinden weiß; man kann darauf rechnen, daß er allen Stürmen die Stirn bieten und mit seinem Ansehen die Weiterentwicklung Frankreichs in den Bahnen eines friedlichen Fortschrittes begleiten wird.

Königsberg i. Pr., 28. Juni. Auf dem Jahrmarkt entstand durch einen zerbrochenen Benzinkalotten einen Brand, der drei Marktstände einäscherte. Eine Frau verbrannte vor den Augen der entsetzten Zuschauer. Außerdem geriet ein vierjähriges Mädchen in die Flammen und trug lebensgefährliche Verlehrungen davon. Das Feuer ist durch den Muthwillen mehrerer Knaben verursacht worden.

Paris, 28. Juni. Figaro publiciert eine Unterredung mit Adolphe Carnot, dem Bruder des ermordeten Präsidenten. Derselbe erklärt, daß Präsident Carnot lange vor seiner Reise nach Lyon ihm anvertraut hat, daß er sich nicht wiederwählen lassen werde; er wollte die Beispiel seines Nachfolgers geben: dies erheische das demokratische Princip. Carnot hatte schon vor mehreren Monaten eine Privatwohnung in der Avenue Alma gemietet, wohin er sich nach Beendigung der Präsidentschaft zurückzuziehen und als einfacher Bürger leben wollte. Noch am letzten Freitag habe er diese Wohnung besucht und mit den Architekten und Malern verschiedenes bezüglich der Ausstattung besprochen. Carnot habe auch an seinem event. Nachfolger gedacht: Als das Ministerium Dupuy gestürzt wurde, berief er bekanntlich Casimir Perier zu sich, um diesen mit der Kabinetsbildung zu betrauen. Als Perier sich anfänglich weigerte, diesen Auftrag zu übernehmen, sagte ihm Carnot:

„Ich will Ihnen mittheilen, daß ich mich nicht wiederwählen lassen werde; ich will meine Absicht noch nicht veröffentlichen, um meine Autorität dem Auslande gegenüber nicht abzuschwächen. Der Mann, der durch seinen Namen und seine Rechtschaffenheit dazu angehört, mein Nachfolger zu werden, das sind Sie! Aber bevor Sie Staatschef werden, müssen Sie ein wenig die Regierungsgeschäfte leiten; die Kammerpräsidentschaft allein genügt Ihnen nicht. Um mit den auswärtigen Mächten in nähere Verbindung zu kommen, werden Sie daher für einige Zeit Ministerpräsident, und alle Schwierigkeiten werden dadurch befeitigt werden.“

Casimir Perier ließ sich erweichen. Heute ist der Wunsch des verewigen Präsidenten bezüglich der Nachfolgerschaft erfüllt. Carnot's Bruder sagte zum Schlusse, daß Carnot keinen Centime von dem für sich behalten habe, was ihm der Staatschatz gewöhrt, und daß Madame Carnot das Elysee ärmer verlässe, als sie dasselbe betreten habe.

Paris, 28. Juni. In Paris wurde die Wahl Casimir Perier's ziemlich gleichzeitig aufgenommen, auch in den Arbeitervierteln. Die Blätter, mit Ausnahme der radicalen und socialistischen, begrüßen die Wahl sympathisch. Figaro sagt: „Der Congrès hat gut gearbeitet. Dem rechtschaffenen Manne, der von den Feigen er-

Präsident Carnot als Ingenieur.

Über den Präsidenten Carnot als Ingenieur liefert dem „B. B. C.“ Director Emile Dürer folgende Skizze:

Le President de la République et Madame Carnot prient Monsieur Emile Dürer de leur faire l'honneur de venir passer la Soirée au Palais de l'Elysée le Lundi 28. Octobre à 9 heures et 1/2.

Mit stiller Weimuth blickten mich die vorstehenden Zeilen an, denn sie wecken eine Erinnerung, welche mich nun durch mein ganzes Leben begleiten soll. Die ganze Welt spricht von dem ruchlosen Attentate, dessen Opfer der Edelste der Edeln geworden ist und deshalb ergreife ich die Feder, um von einigen Einzelheiten aus dem Leben Sadi Carnots zu berichten, welche gewiß auf einiges Interesse Anspruch erheben können.

Ich habe lange Jahre in Paris gelebt und hatte Gelegenheit, den verewigten Präsidenten der französischen Republik von einer Seite kennen zu lernen, welche der beste Beweis für eine Thätigkeit ist, die nur Wenige verstanden haben, weil dieselbe geborenen Franzosen gegenüber stets Stillschweigen bewahrte. Wenn ich, von Amerika kommend, in Paris anlangte, machte ich beim Generalsekretär des Präsidenten meinen Besuch und bekam vierundzwanzig Stunden später stets die Einladung, mich zu Carnot zu begeben. Der Präsident empfing mich in überaus leutseliger Weise und nannte mich stets seinen „Collegen“. Sadi Carnot hatte seine Studien als Ingenieur absolviert und liebte es sehr, über amerikanische Eisenbahn-Construktionen auf das Eingehendste informirt zu werden. Ich erzählte ihm Details über alle großartigen Bauten der nordamerikanischen Union und Carnot gefiel sich darin, in seinem Privatcabinet mit mir eine Anzahl Blätter mit endlosen Ziffernreihen zu bedecken, denn er wollte in dem „Herzen der Welt“, seinem geliebten Paris, ein Projekt verwirklicht sehen, an das sich sein Name für ewige Zeiten knüpfen sollte.

Der Verkehr in Paris ist nicht leicht“, sagte er zu mir, „denn jeder Mensch ist nicht im Stande, sich einen Wagen zu halten. Wie gut haben es doch die Amerikaner, welche auf ihrer Hochbahn von einem Ende New Yorks zum anderen in wenigen Minuten fliegen können! Welche Vortheile bietet eine solche Institution für den Kaufmann, für den Handwerker; wie viele Personen kann heute der Mann aus dem Mittelstande besuchen, wie viele Geschäfte können zu Stande gebracht werden, wenn es ermöglicht wird, die Interessenten und Geschäftsfreunde ohne großen Aufwand an Zeit zu erreichen.“ Und nun sprach Präsident Carnot von seiner Lieblingsidee, auch in Paris eine weitverzweigte Hochbahn ins Leben zu rufen.

Der verewigte Präsident hatte für den berühmten Elektriker Edison eine Verehrung, welche fast der Anbetung gleich kam.

„Wäre es denn nicht möglich, lieber Herr College“ — sagte er bei einer anderen Gelegenheit zu mir — „Edison endlich einmal wieder in Paris als Guest begrüßen zu können?“

Ich entgegnete Carnot, daß Edison doch bereits im Jahre 1878 in Paris gewesen wäre und wohl schwerlich nach Paris kommen dürfte.

Carnot ließ meine ausweichende Antwort nicht gelten und sagte mir: „Edison ist im Jahre 1878 leider nicht in seinem vollen Werthe gewürdigt worden, aber zehn Jahre sind seit jener Zeit vergangen und was hat Edison in diesen Jahren nicht alles geleistet. Welche Dienste hat er der Menschheit erwiesen. Was will Edison für seinen Besuch in Paris haben? Das Kreuz der Ehrenlegion besteht er, dazu einen Namen mit legendenhaftem Glorienschein! Warum will er sich nicht entschließen, meine Weltausstellung zu besuchen? Was soll ich für ihn thun? Wollen Sie, daß ich dem großen Erfinder bei Lebenszeiten ein Monument setze? Da! Ich will ihm ein Monument setzen lassen. Ich selbst will eine große Summe zu diesem Zwecke zeichnen, fragen Sie, ob er damit zufrieden ist. Oh, wenn er nur nach Paris käme!“ —

Mit hastigen Schritten, die Arme gekreuzt,

ging der Präsident in seinem Cabinet auf und ab. —

Ich versprach mein Möglichstes zu thun und reiste einige Tage später nach Amerika ab. Mein erster Besuch galt dem berühmten Erfinder, der seine sämlichen Retorten liegen ließ, seinen Leinentüll auszog und mich zu sich nach seinem home in Elewellyn-Park zu Tische lud. Ich erzählte ihm von meiner Unterredung mit Carnot. Von seiner liebenswürdigen Gattin auf das Wärmste unterstützt, rang ich Edison wirklich das Versprechen ab, daß er zur Weltausstellung nach Paris kommen werde. Einige Wochen später war ich wieder in Paris zurück und stand bald vor dem Präsidenten der Republik. Carnot rieb sich vergnügt die Hände und legte eine fast kindliche Freude an den Tag, als ich aus Edison's Garten für die Gemahlin des Präsidenten eine dunkelgrüne Rose überreichte. Edison hatte eben das Geheimniß erfunden, den Rosen eine sammetgrüne Farbe zu verleihen. Noch mehr freute sich der Präsident, als ich ihm ein großes Bild des Erfinders mit einer Widmung überreichte. Er klingelte und befahl seinem Sekretär, zu dem Bilde den kostbarsten Rahmen machen zu lassen und es in seinem Schlafzimmer über dem Bilde seines Großvaters, des Feldherrn Carnot, anzubringen.

Ich selbst begab mich einige Wochen später mit dem Redacteur des pariser Figaro und einem Vertreter des Präsidenten nach Havre, woselbst Edison mit dem Dampfer „La Bourgogne“ in Europa ankam.

Am nächsten Tage hatte ich mit Edison ein Rendezvous um neun Uhr verabredet, um ihm mit Colonel Gouraud einige Sehenswürdigkeiten von Paris zu zeigen. Punkt neun Uhr war ich vor dem Hotel Vendôme auf dem Vendômeplatz und wollte mich eben anschicken, meinen Besuch zu machen; da fuhr eine einfache Miethsdrosche vor und zu meinem Erstaunen sah ich das Staatsoberhaupt Frankreichs vor mir. „Ich bin auch hier, Herr College“ rief er mir zu, mir die Hand reichend, „und möchte Sie bitten, mich Edison vorzustellen“. Bei der Portierslage blieb er stehen und ließ sich vom Portier in nervöser Hast eine Kleider-

bürste geben; vor dem Spiegel brachte er seine Kleider in Ordnung, sie emsig abhüpfend, auf den Treppen legte er taubengraue Handschuhe an und ging in Edison's Appartements.

„Ich wollte einer der Ersten sein, der Ihnen, großer Meister, in Paris den Willkommengruß bietet“, rief er Edison entgegen.

In seinem trockenen Vortekton fragt mich Edison: „Who is this Gentleman?“ (Wer ist der Herr?) Ich nannte den Namen des Präsidenten dem berühmten Erfinder. Derselbe ersetzte Carnot's Hand, drückte sie lange an sein Herz und sagte ihm, natürlich wieder in englischer Sprache: „Das ist schön von Ihnen, Herr Präsident, das werde ich Ihnen nie vergessen.“

„Sie entschuldigen“, entgegnete Carnot, „aber es kommt heute nicht der Präsident der französischen Republik, sondern der einfache Ingenieur Sadi Carnot zu Ihnen und dankt Ihnen für die Ehre, daß Sie ihn empfangen haben. Der lebhafte Wunsch des beschiedenen Ingenieurs Sadi Carnot geht dahin, daß sich der Ingenieur aller Ingenieure in Paris wohl fühle und als alleiniger unumschränkter Herrscher auf dem Gebiete der Wissenschaft über seinen Verehrer, den Ingenieur Carnot, nach freien Stücken verfügen möge.“

Edison dankte dem „Collegen Carnot“ und nun ging es von Seite Carnot's, des „Ingenieurs“, an ein Fragen ohne Ende über den Phonograph, über das Telephon (Fernsprecher) und die neuen Arbeiten Edison's. Theils englisch, theils in gebrochenem Französisch, wurden alle Fragen halbschärfhaft beantwortet, denn Edison glaubte nicht ganz an Carnot's Ingenieurtalent, bis ihn Carnot durch eine Frage nicht wenig stuhen machte.

„Ich habe den Phonographen und seine Functionen“, meinte Carnot, „auf das Genaueste studirt, und möchte mir die Frage erlauben, ob das kleine Schabmesser, welches die Oberfläche des Wachscylinders glatt poliert, nicht abgeschafft oder verbessert werden könnte. Es sind doch immer drei Minuten, welche zum Glattpoliren des Cylinders erforderlich sind, und diese drei Minuten ergeben einen erheblichen

Bekanntmachung.

Die Verwaltung des höchsteigenen Gutes „Ostrowy“ macht hiermit bekannt, daß in der 10. Percht von Czenstochau an der Chaussee nach Herby belegenen Gießerei „Blachownia“ 8000 Centner Gußwaren (Holzlohlenguss) wie: Hausrath, Küchen- und Zimmeröfen, Wasserleitungs- und Bauguss, wie auch emailliertes Geschirr zu verkaufen sind. Außerdem werden Bestellungen auf bezeichnete Sortimente angenommen. Preiscourante werden gratis verabfolgt.

Adressirt wird: Klobucko, Gouv. Petrikau, an die Verwaltung des Gutes „Ostrowy“ oder: Czenstochau, Gießerei „Blachownia“.

(3-3)

Die neu eröffnete Niederlage der Czenstochauer

Tapeten-Fabrik
empfiehlt ihr Lager in Tapeten, Vorhängen und Tapisseien in den neuesten und schönsten Dessins zu billigsten Fabriks-Preisen.

Betreter für Lodz: Roman Glück, Petrikauer-Straße Nr. 520/88 neu. Ebenda sind: Pack-, Maler- und Fußbodenarbeiten u. s. w. zu haben; Agentur- und Kommissionsgeschäft. (30-7)

(6-3)

Vorläufige Anzeige.

Meinen geehrten Gästen die ergebene Mitteilung, daß ich mein Restaurant vom 1. (18) Juli d. J. an das neu erbaute Haus Sadowski, Sredniastraße Nr. 5, das zweite Haus hinter dem deutschen Hotel verlege.

Hochachtungsvoll

Wittwe Rajski.

(6-2)

Erdbeeren,

täglich frisch,

zu haben

im

Laden Julianow,

Petrikauerstraße.

(10-0)

junger Mann

(Christ), der russischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig, wird als Gehilfe des Buchhalters zum baldigen Antritt für ein größeres Fabrikations-Geschäft nach Warschau gesucht.

Bewerber sollen ihre Offerten nebst Gehaltsansprüchen unter Chiffre J. Z. in der Redaktion dieses Blattes niedergelegt.

GRACZYK.

Möbel und Spiegel-

Magazin

Drahseile u. Stacheldraht.

P. Globus

empfiehlt kompl. Möbel-Einrich-

tungen in verschiedenem Stile. (10-0)

Warschau

Bielanska

Die Zyrardower Niederlage

von
Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 249/6,

empfiehlt ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,
Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschen, Gardinen, abgepasste und in Arschninen. Steppdecken**, seidene, wollene und baumwollene.

Detaillierte Preislisten stehen zur Verfügung.

od roku 1857.

Egzystująca



Wielki Magazyn i skład
wszelkich artykułów i wyrobów pościelowych

WŁAD. WROTNOWSKI

w Warszawie ul. Czysta Nr. 2,

vis-à-vis Hotelu Europejskiego,

WIELKA WYSTAWA ZA KRATA,

poleca

(12-12)

zasób robót solidnych

po cenach dogodnych

Sposób wykonania, gust, forma, konstrukcje
według najnowszych journali zagranicznych.



Die Industrie-Etablissements

von (20-20)

M. VOLANOWSKI

Warschau, Gesia 81,

erzeugen

Drahseile u. Stacheldraht.

J. Schammel,

Breslau, Brüderstr. 9.

Engl. Drehrollen

bewährtester Construction in bester

Ausführung mit Patentvorrichtung für leichten

ruhigen Gang.

Mehrjährige Garantie. 2)

Der Ferienunterricht

in meiner Lehranstalt beginnt am 2.

Juli 1. J. (3-3)

V. Kunkel,

Petrikauerstraße Nr. 177.

Der

FERIENUNTERRICHT

in der Privatschule für Knaben be-

ginnt am 2. Juli 1894. (3-3)

Przejazdstraße Nr. 12 vis-à-vis

dem Cyclistenplatz.

Zenon Goetzen.

Zeitverlust. Sind Sie nicht auch meiner Ansicht, Herr Edison?"

Edison antwortete ausführlich und eingehend. Carnot versprach ihm, die Weltausstellung am Nachmittag zu besuchen. Dies geschah auch. Punkt drei Uhr Nachmittags erhoben wir uns, Edison, seine Frau, Colonel Gouraud und Schreiber dieser Zeilen, vom Frühstück. Drei Uhr und fünfzehn Minuten standen wir in der Maschinenhalle und fanden gerade noch zurecht, denn einige echte Amerikaner, welche als Hilsingenteure angestellt waren, wollten dem Ingenieur-Collegen Carnot, der ohne jedwede Begleitung erschienen war, den Eintritt in den Edison'schen Privatpavillon verweigern und zeigten ihm die auf denselben beständliche Aufschrift: "Fremden ist der Eingang verboten." Edison intervenierte; auf einen Wink Edison's schnelle Oberst Gouraud in den Pavillon; im nächsten Augenblick trat der Herr "College Carnot" ein und wurde von acht Phonographen mit der Marseillaise begrüßt. In tausend Flammen erglänzte ein elektrisches Transparent mit der Inschrift "Vive Carnot", und nun befand sich der Herr College in seinem Element. Neben einer volle Stunde verweilte er im Edison-Pavillon und lud Edison ein, ihm einen Gegenbesuch am nächsten Tage zu machen, da er ihm doch an einem Tage deren zwei gemacht hatte. Am nächsten Morgen begab sich Edison in's Elysée; am Wege dahin verließ er den Wagen, den ihm der Präsident gesandt hatte — eine prachtvolle Staatscarrosse mit Zuchtpferden von seltener Schönheit — und kaufte sich in einem Laden die Rosette der Ehrenlegion, um selbe als Zeichen der Würdigungen der ihm verliehenen Auszeichnung anzulegen.

Diese Besuche der beiden großen Männer wurden sehr oft wiederholt, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich die Behauptung ausspreche, daß Präsident Sadi Carnot am liebsten bei seinem Collegen, dem Ingenieur Edison, vorschrammte. Sadi Carnot's Stimme bleibt denn auch drüben, jenseits des Oceans, durch drei phonographische Cylinder der Nachwelt aufbewahrt, und vielleicht erklangen in Edison's Tuschulum beim Eintragen der lyoner Schreckschiff die Worte, die Carnot in einen Phonographen rief: "Es lebe mein College Edison!"

Witterungs-Bericht von Rudolf Falb

Berlin, den 27. Juni 1894.

Die im letzten Berichte für die Tage nach dem 14. in Aussicht gestellte Besserung des Wet-

ters ist pünktlich eingetreten, aber auch die vorangezeigte abermalige Zunahme der Niederschläge um den 18. An diesem Tage wurde in Deutschland und Frankreich, am 19. in Österreich die größte Regenmenge (seit dem 6. d. Ms.) verzeichnet. Ferner traf auch die Prognose für den 23. und 24. zu, wobei allerdings für das erstere Datum die Niederschläge nur in Österreich ein höheres Maß erreichten. Desgleichen ist, wie erwartet wurde, an letzterem Termin die Temperatur überall gesunken und lag am 25. bis zu $4\frac{1}{2}$ Grad unter dem Mittelwerthe (vgl. Wetterbericht der Deutschen Seewarte vom 25. Juni). Nachdem am 11. starke Schneefälle in den österreichischen, bayerischen, Schweizer und Savoyer Alpen eingetreten waren, wäre unter normalen Umständen darauf folgende Trockenheit zu erwarten gewesen. Allein dem bereits unzweideutig hervortretenden regelmäßigen Charakter des Monats müßte die Prognose Rechnung tragen. Am 17. und 18. ist an der Pleiß, Oder, Waag und Weichsel in Schlesien, Ungarn und Galizien Hochwasser eingetreten, das namentlich im Waagthale bedeutende Verheerungen angerichtet hat.

In Karwin (Schlesien) trat am 14. in St. Johann (Saarbrücken) am 15. eine Schlagwetter-Explosion ein. Vom 10. bis 13. Juni war das Barometer in Schlesien etwa um 10 Millimeter allmählich zurückgegangen, allein vom Morgen des 13. bis zum Morgen des 14. wieder um 3 Millimeter gestiegen und überhaupt in starkem Steigen begriffen, als die Katastrophe am 14. Abends zehn Uhr eintrat. In St. Johann war das Barometer vom 9. bis 12. um 8 Millimeter gefallen und von da bis zum Morgen des 15. um fast 10 Millimeter gestiegen. Dies zur Beurtheilung, ob in beiden Fällen eine bloß lokale, zufällige oder eine allgemeine Ursache zu Grunde lag, und ob diese Letztere durch einen Barometersturz also meteorologisch erklärt werden kann, oder ob nicht etwa doch nur der Einfluß des nahenden kritischen Tages am 18. als beiden gemeinsame Ursache wahrscheinlich wird. Für die letztere Ansicht sprechen die Schlagwetter-Explosion zu Pontypriod (Wales) am 23. und auch die Erdbeben, welche am 20. als große Katastrophe in Yokohama, Tokio u. a. O. und am 22. in Athen, Delphi, Patras, Nauplia als ziemlich starke Stöße verfügt wurden.

Wie wir schon im vorigen Berichte angekündigt, steht nach der kurzen Unterbrechung der Niederschläge, welche nach dem 24. tatsächlich eingetreten ist, vom 27. ab gegen den kritischen

Termin des 3. Juli (II. Ordnung) zu wieder einer Zunahme der Regen bevor, die mit einer kurzen Unterbrechung zunächst bis über den 6. Juli andauern, um den 5. oder 6. ihren Höhepunkt erreichen und mit Temperatursfall verbunden sein dürfen. Schon in den letzten Tagen des Juni ist nach Regen und Schneefall in den Alpen ein neuerliches Steigen der Gewässer auch für den Westen zu fürchten. Auch Erdstöße dürfen in diesem Zeitraume verzeichnet werden. Zwischen dem 8. und 18. steht eine neuerliche Zunahme der Niederschläge zu erwarten.

Wenn einmal in der Presse New Yorker Verhältnisse in einer Weise geschildert werden, wie sie dem amerikanischen Dünkel nicht zusagt, so erhebt sich drüben ein Sturm der Entrüstung, und gerade die deutsch-amerikanischen Blätter sind gewöhnlich die ersten, die das mißliebige Urtheil dadurch abzuschwächen suchen, daß sie dem betreffenden Berichterstatter Bösinnigkeit oder völlige Unkenntnis amerikanischer Zustände vorwerfen. Durch dieses billige Ableugnen werden aber die Mißstände natürlich nicht aus der Welt geschafft, und man wird sich eben so lange eine herbe Kritik gefallen lassen müssen, bis die gerügten Nebenstände einer Besserung zugeführt worden sind. Einen besonderen wunden Punkt, der ja auch von deutschen Correspondenten zur Zeit der columbischen Ausstellung mehrfach hervorgehoben worden ist, bietet die amerikanische Städteverwaltung. Hier ist, wie der Schlesischen Zeitung aus Newyork geschrieben wird, so manches recht faul! Aber anstatt die Notwendigkeit einer Besserung einfach anzuerkennen, und auf dieses Ziel mit Wort und Schrift hinzuweisen, werden allerhand Entschuldigungsgründe hervorge sucht. Mit besonderer Vorliebe weist der Amerikaner auf das "beispiellos rasche" Wachsthum seiner Gemeinde wesen hin, mit dem die Verwaltungsmethoden nicht gleichen Schritt halten können. Diese Entschuldigung ist außerordentlich bequem, sie leidet nur an dem einen kleinen Fehler, daß sie nicht stichhaltig ist. Zahlen beweisen wenigstens auf dem Gebiete der Bevölkerungsverschiebung, und da ergibt sich denn als ziffernmäßiges Resultat, daß es ein Irrthum ist, wenn man den amerikanischen Städten ohne weiteres eine rasche Bevölkerungszunahme zuschreibt, als zum Beispiel der Mehrzahl der deutschen Großstädte und einer ganzen Reihe unserer mittleren und kleinen Kommunen. Mein Material ist nicht dem Werke eines "natürlich mißgünstigen" Nichtamerikaners, sondern eines Bürgers der "unerreichten" Republik entnommen. Der Amerikaner Dr. Albert

Shaw liefert nämlich in einer anerkennenswerthen Studie über die deutsche Städteverwaltung folgenden, gewiß überraschenden Nachweis: "Seit 1870 hat Berlin, indem seine Bevölkerungsziffer von 800,000 auf 1,578,794 stieg, New-York überflügelt, dessen Einwohnerzahl in der selben Zeit von 950,000 auf 1,515,300 gestiegen ist. Berlin wächst ebenso rasch wie Chicago und zweimal so schnell wie Philadelphia. Seit 1878 ist Hamburg dreimal so rasch wie Boston und zweimal so rasch wie Baltimore gewachsen. In derselben Zeit hat Leipzig San Francisco überholt und an Einwohnerzahl bedeutend mehr zu genommen als St. Louis, München und Dresden. Cincinnati hinter sich gelassen, während Köln heute größer ist als Cleveland, Buffalo und Pittsburgh. Magdeburg wächst viel rascher als Detroit und Milwaukee und wird diese Städte voraussichtlich bald überholen haben, während es unter den deutschen Mittelstädten eine beträchtliche Anzahl giebt, deren Einwohnerzahl rascher steigt, als diejenige von Plätzen wie Minneapolis, Saint Paul, Omaha und Rochester." — Trotz dieses raschen Wachstums der deutschen Städte, und obgleich die Steuern für auschließlich kommunale Bedürfnisse geringer sind als in amerikanischen Municipien, genügen dieselben — immer nach Dr. Shaw — eine bei Weitem bessere Verwaltung. Es sagt wörtlich: "Die deutschen Städte haben sich während des letzten Vierteljahrhunderts eingehend mit den Problemen municipaler Verwaltung beschäftigt und haben sie schneller, besser und vollständiger gelöst als die amerikanischen Städte." Er hebt hervor, daß Berlin schon vor zwanzig Jahren mit der Asphaltplasterung begonnen habe, daß die Straßen z. B. Dresdens sauberer und besser seien als diejenigen irgend einer Stadt hier zu Lande, Washington nicht ausgenommen. Wer Gelegenheit hatte, hiesige Großstädte kennen zu lernen und mit deutschen Residenzen in Vergleich zu bringen, der wird dem vorurtheilsfreien Verfasser Recht geben müssen. Eine Änderung werden aber diese beachtenswerten Zeilen kaum herbeizuführen vermögen, wenigstens nicht so bald. Der gewissenhafte und ehrenwerthe Bürger sehnt sich wohl nach würdigeren Verhältnissen, so lange er sich aber nicht entschließen kann, an der Verwaltung des Gemeinwesens thätigen Anteil zu nehmen, so lange er dieselbe den Händen gewissenloser Schurken und corrupten Clingen, wie hier den Tammany-Nägeln und in Chicago den Boodlers, bedingungslos überlässt, so lange ist an eine merkliche Besserung der Verhältnisse gar nicht zu denken!

Weisswaaren-, Confections- und Strumpfwaaren-Geschäft J. KATNY & Co.,

Petriskauer-Straße № 65, vis-à-vis dem Grand Hotel

empfiehlt:

Zyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Lakenleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Laken, Taschentücher, Handtücher, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubaufzüge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Cassetten, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Piquet-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matratzendrell, fertige Strohsäcke, Blauleinen, Rohleinen, Madapolam, Throllerleinen, Creas, Unterhosendrell, Brylantin, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, baumwollene und fil de Perse Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und Diamantschwarz, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickereien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. E. Rappold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. Sämtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Näherei ausgeführt. Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten.

(47)

Bekanntmachung.

Auf die Annonce des Herrn E. Wedel in Warschau erlaube ich mir zu erwidern, daß ich bei demselben nicht Administrator, wie sich genannter Herr ausdrückt, gewesen, sondern das Geschäft für eigene Rechnung geführt habe und weiter führen werde; nur mit dem Unterschiede natürlich, daß ich von jetzt an dasselbe unter meiner eigenen Firma und die Chocoladen aus der ersten Warschauer Dampf-Chocoladen- und Biskuerwaaren-Fabrik von Riese & Piotrowski führen werde.

Gleichzeitig empfehle ich die vorzüglichen Erzeugnisse der Ersten Warschauer Dampf-Biskuit-Fabrik von J. Stengel.

Mit Hochachtung

Leopold Schütz.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Eine größere Wohnung,
bestehend aus einem großen Saal, mit 4 Fenstern und einem anstoßenden Zimmer mit 1 Fenster, Corridor, 2. Etage, geeignet für ein Geschäftsräumal, als Damen-Confectionsgeschäft, sc. so. ie auch 2 Zimmer mit Corridor, geeignet zu Agentur-Geschäft oder vergleichbar ist im Hause Rosen, Podbielskistraße № 3, vom 1. Juli zu vermieten. (3—8)

Näheres bei Herrn M. Horowitz dorthin.

Eine Frontwohnung
in der 2. Etage, bestehend aus 4 Zimmern und Küche, wie auch eine solche Wohnung in der Offizine Süd per 1. Juli a. c. ab zu vermieten bei T. G. Tenenbaum,

3—3 Petrikauerstraße № 260.

Geld- und Bücher-Schränke, Cassettten, Kopir-preßten und Prima Stahlblech-Roll-Jalousien empfehlt
KARL ZINKE,
Podz, Przejazdstraße 14.

Дозволено Цензурою.
Варшава 18 июня 1894 года.

Goldene Medaille London 1893.

Vor Nedgungen wird gewarnt!

Hygienische

Bor-Zymolseife

vom Provisor

H. F. Jürgens

gegen Fäden, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßigses Transpiriren, empfiehlt sich als wohrliegende Toiletteseife höchster Qualität. Zu haben in allen größren Apotheken, Droguen- und Parfumeriewaren-Handlungen Russlands u. Polens.

1/4 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei H. F. Jürgens
in Moskau. (24—1)

In Lodz bei S. Silberbaum.

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,

Przejazd № 42, vis-à-vis Heinzel's

Familienhäuser.

Sprechstunden von 7½—10 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachm.

Eine Wohnung,

bestehend aus 2 Zimmern mit separatem Eingang, in der 1. Etage, ist vom 1. Juli zu vermieten. (3—3)

Sredniastraβe № 338, Haus Schmidt bei J. Rosenberg.

Gummi-Waren-Fabrik L. Fournier, Paris.

Feinste Spezialitäten. Zollfr. Verbands d. M. Rudolph, Dresden-A., Jacobsgasse 6. — Preisliste im Couvert. Muster gegen № 3. — Marken.

Dr. B. Handelsman,

Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten. (25—25)

Petrikauerstraße № 92 (Haus wo Conditore des Herrn Stern).

Sprechstunden von 7½—10 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachm.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Ein unheimlicher Besuch.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

M. Poche.

Geoffry und ich waren „selbstständig“, und obgleich unser Schifflein mit nur sehr geringem Ballast auf dem Ocean des Lebens treiben konnte, hatten wir uns doch zu dem Wagnis entschlossen, einander zu heirathen. Ich war Malerin, mein Gatte arbeitete bei einer Bank, und da sein Gehalt erhöht wurde, auch meinen Anstrengungen der Erfolg nicht fehlte, waren wir überein gekommen, gemeinsam weiter zu schaffen.

Aleoston ist eine kleine Vorstadt und befindet sich noch in dem unangenehmen Uebergangsstadium. Ganze Villenreihen und neue Straßen sind natürlich im Entstehen, aber Geoffry hatte ein alterthümliches Haus entdeckt, welchem ein Atelier angebaut war, und dies veranlaßte uns, unser Zelt weiter von meines Mannes Geschäft aufzuschlagen, als wir ursprünglich beabsichtigten. Vier Wochen nach unserer Hochzeit befanden wir uns denn auch glücklich im eigenen Heim; ein rosiger, gänzlich unromantisches Mädchen für Alles, die dessenungeachtet den poetischen Namen „Stella“ trug, sorgte für unsere materiellen Bedürfnisse.

Unser Leben war ein sehr ruhiges, denn Gesellschaften kosteten Geld, und wir besaßen es nicht im Überfluss; allein wir begnügten uns gern mit einander und waren sehr glücklich, besonders wenn der Sonnabend wiederkehrte, dessen freien Nachmittag wir ungefähr verleben durften. Natürlich fühlte ich mich zuweilen auch recht einsam, und der lange Tag in dem stillen Atelier schien kein Ende nehmen zu wollen; doch gewöhnlich schwanden mir die Stunden schnell dahin, und der Abend kam, bevor ich mein Tagewerk vollendet, und brachte meinen fröhlichen Gatten, der ohne jedes Kunstverständniß dennoch stets bereit war, meine Arbeiten zu kritisieren und zu loben.

Ich schaffte wirklich recht fleißig in der Abwesenheit meines Herrn und Gebeters; und die Banknoten für meine Stillsleben und Dorfkinder füllten unsere Börsen und hielten uns über Wasser.

Nach dieser kurzen Einleitung will ich die schrecklichste und aufregendste Episode meines Lebens erzählen, eine Episode, die so Gott will, sich nie wiederholen wird. Oftmals, wenn ich jetzt meine Haare bürste, wundere ich mich, daß keine weißen Streifen Zeugnis vor dem ablegen, was ich an jenem furchtbaren Tage durchgemacht habe, und zuweilen ergreift mich noch heute eine solche Furcht, daß es mir unmöglich ist, in meinem Atelier zu bleiben, und ich Pinsel und Palette hinzuwerfen und in die Natur hinausgehen muß.

Ich hatte meinen Mann zum Frühzug begleitet und lehrte nach Hause zurück, erfüllt von dem schwierigen Problem des kommenden Mittagessens, das für mich stets eine kleine Heimsuchung war. Ich durfte nur wenig dafür ausgeben und fühlte mich trotzdem verpflichtet, meinem Gatten etwas Gutes vorzusehen, wenn sein langer Arbeitstag vorüber war. Bäcker und Schlächter lächelten wohl zu Anfang über meine schreckliche Unwissenheit, aber mit der Zeit wurde ich klüger und darf jetzt von mir sagen, daß mein Haushauertalent allgemein bewundert wird.

Als ich zurückkehrte, war Stella unsichtbar und unheimliche Laute, die aus der Speiselampe drangen, verriethen mir allein ihren Aufenthaltsort. Ich saud denn auch daselbst die Stütze unseres Hauses mit der Schärze vor den Augen weinen vor, und schluchzend erzählte sie mir, daß ihre Mutter sehr krank geworden sei. Mir that das Mädchen leid, obgleich ich gestehen muß, daß mein Mitgefühl nicht ganz selbstlos war; denn ich sah voraus, daß Stella nach Hause gehen und Mrs. Geoffry Hathewaites ohne jede Hilfe zurückbleiben würde, während sie gerade jetzt eine Bestellung im Atelier zu vollenden hatte. Stella zeigte jedoch in diesem kritischen Moment eine Rücksichtnahme, die mich überraschte und beglückte. Nachdem der erste Ausbruch ihres Kummers vorüber war, schien sie den Fall nicht für gänzlich hoffnungslos zu halten und bat mich nur, ihr zu erlauben, am Nachmittage nach Hause zu gehen und bis zum anderen Morgen vorüber zu dürfen. Ich war Stella wirklich dankbar, denn wenn es ihr beliebt hätte, sogleich zu gehen und mich unter meinen Löpfen und Pfannen wie Marius auf den Trümmern von Karthago fügen zu lassen, würde ich keinen Einspruch gewagt haben.

Es war noch früh am Nachmittag, als sie mich nach einigen Instruktionen über das Küchenfeuer und den Milchjungen verließ, und nachdem ich die Hintertür geschlossen, lehrte ich ins Atelier zurück und begann eifrig zu malen. Mein Auftrag mußte erledigt werden und in den nun folgenden ruhigen Stunden flog der Pinsel eilig über die Leinwand. Es fing schon an zu dunkeln und ich bemühte mich, noch schnell einige Blätter zu vollenden, ehe ich aufhörte, als mich plötzlich das unangenehme Gefühl beschlich, nicht allein zu sein. Noch ehe ich aufsah, empfand ich, daß mich jemand betrachtete und wahrhaftig — wenige Schritte von mir entfernt, stand ein fremder Mann. Seine Erscheinung war nicht geeignet, mich zu beruhigen, abgesehen von seinem geräuschlosen Eintreten und meinem Bewußtsein, ganz allein mit ihm und außer menschlicher Hörweite zu sein. Er machte einen schüchtern eleganten Eindruck, und da er eine Reisetasche in der

Hand trug, die gleichfalls bessere Tage geschehen haben mußte, überlegte ich, ob es wohl ein Geschäftssender sein könne, und hoffte, es möchte ihm unbekannt sein, daß das Haus augenblicklich nur von einem einzigen weiblichen Wesen bewohnt war. Wie konnte er hereingekommen sein? Gewiß war ich wieder so unvorsichtig gewesen, die vorderen Haustür nicht zu verriegeln, und wie oft hatte mein theurer Gatte mich wegen dieser Nachlässigkeit schon gescholten? Alles dies flog mit blitzschnelle durch meinen Kopf, indessen ich meinem Besuch einige Schritte entgegenging und — wie ich mit schmeichelte — in ruhigem Tone sagte:

„Verzeihen Sie, darf ich fragen, was Sie herführt? Ich fürchte, meine Dienerin hat Ihr Kleingut nicht gehört“, was sehr natürlich gemesen wäre, selbst wenn er geläutet hätte.

Die Antwort des Fremden war einigermaßen beunruhigend. Die Tasche hin und herswingend, sagte er mit lauter, harter Stimme: „Nun, freust Du Dich nicht, mich zu sehen? Das ist nicht hübsch von Dir, nachdem ich so viele Meilen gewandert bin. Halb fünf war die verabredete Zeit; sagtest Du nicht halb fünf?“ wiederholte er, mich wütend anstarrend. Ich war so erschrocken, daß mir die Palette fast aus der Hand fiel. Der Fremde war ohne Zweifel wahnsinnig, und ich befand mich ganz allein mit ihm. „Ich hatte die Stunde vergessen,“ erwiderte ich endlich, denn ich hielt es für das Beste, auf seine Idee einzugehen, „aber jetzt erinnere ich mich, daß Sie Recht haben, Bitte, nehmen Sie Platz, indessen ich meinem Manne sage, daß Sie hier sind“ — und ich versuchte, an ihm vorüber zu gehen. Meine Niede hatte aber nicht die gehoffte Wirkung, denn mit schlauem Ausdruck trat er zurück und stellte sich zwischen mich und die Thür. „Mann! Unstün!“ rief er ärgerlich, „was weiß ein kleines Ding wie Du von Männern, achtet lieber auf Deine Füße!“ Auf meine Füße sollte ich achten? Was um Gottes Willen meinte der Mensch und wie sollte ich ihn los werden. Allen Mut zusammennehmend, sagte ich endlich: „Ich fürchte, Sie irren sich. Wollen Sie mir sagen, was Sie hergeführt hat, oder muß ich meinen Gatten rufen? Ich empfange keine Besuche im Atelier.“ Mein Gast brach in ein gräßliches Lachen aus. „Atelier? was für ein Atelier? Wir sind hier in einem sehr hübschen, einem prächtigen Zimmer. Nein, nein, ich lasse Dich nicht fortlaufen. Es ist nicht hübsch von Dir, nachdem ich so weit hergekommen bin, um Dich zu sehen. Sie wollten mich nicht fortlassen, aber diesmal war ich schlauer als sie,“ und wiederum erklang sein schauerliches Lachen. Dies allein genügte schon, um stärkere Nerven als die meinigen aufzurufen. Aber wie groß war mein Entsezen, als der Mann zur Thür schritt, sie verschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte. Einen Moment war ich zu gelähmt, um überlegen zu können, ob mir noch eine Möglichkeit zur Flucht blieb, und es bedurfte meiner ganzen Willenskraft, mich vor einer Ohnmacht zu bewahren. Dann kam mir der Gedanke an Geoffry und unser glückliches Leben; ich vergegenwärtigte mir seinen Schmerz, wenn mir etwas zustoßen sollte, und der Mut der Verzweiflung erfaßte mich. Wenn es mir nur gelänge, meinen wahnsinnigen Besucher ruhig zu erhalten, bis Hilfe kam!

Dieser beschäftigte sich jetzt damit, unter beständigem, unverständlichem Murmeln seine Tasche auf dem Tisch zu entleeren. Ich nahm einen Leuchter von der Wand herab und zündete ihn an. Das schien ihm zu gefallen, denn er blickte auf und nickte befriedigt. Jetzt konnte ich auch sehen, wie verwüstet sein Gesicht war, und daß sich tiefe Falten um Mund und Augen zogen. Einer Eingebung folgend, fragte ich in harmlosem Tone, eine leere Leinwand ergreifend: „Möchten Sie nicht ein Bild von sich haben? Sie wissen ja, daß ich Malerin bin, und ein so berühmter Mann wie Sie müßte doch gemalt werden.“ Er nickte zustimmend: „Ja, ja, Du kannst es thun, aber rasch, denn ich bin eilig, die Herzogin von Sutherland erwartet mich um ein Viertel nach sieben Uhr.“ Nun fing er an, im Zimmer auf und ab zu gehen, immer mit sich selbst redend und zuweilen phantastische Sprünge machend, während ich einen Pinsel nahm und die Umrisse eines Männerkopfes auf die Leinwand malte. Meinem unruhigen Modell wurde es freilich wenig ähnlich, doch wen kann das unter diesen Umständen verwundern? Unglückslicherweise bestiedigte ihn die Skizze nicht, denn nachdem er sie betrachtet — ich that mein Möglichstes, meinen Schrecken bei seiner Annäherung zu verbergen — meinte er ärgerlich: „Das bin ich nicht, das ist eine Caricatur, wie kannst Du so etwas hinschmeien!“ und die Leinwand flog zur Erde. „Du willst eine Künstlerin sein und kannst keinen Strich malen! Kannst Du tanzen?“ In meiner Todesangst gab ich zu, daß ich tanzen könnte, sogar mit Leidenschaft tanze. Mein Besucher griff nach seiner Tasche und drehte sie um und um. „Natürlich habe ich meine Geige vergessen,“ schrie er wütend, „das thut aber nichts, kleines Mädchen, Du sollst trotzdem tanzen, ich werde pfeifen.“

Meine Furcht war zu groß, als daß ich ihm hätte widersprechen mögen. Ich begann zu tanzen, während er alle möglichen Tänze pfiff. Dazwischen commandirte er: „Schneller, schneller!“, schlug in die Hände und drehte sich auf den Hacken. „Leichter, mehr auf den Zehen, sei kein soldner Klotz, schneller, sag ich.“ Mir schwindelte, der Athem versagte, und ich würde zu Boden gesunken sein, wenn mich nicht die Furcht aufrecht gehalten hätte. Der Fremde geriet augenscheinlich

in immer größere Erregung; seine Augen glänzten unheimlich, er machte die gewogtesten Sprünge und Pirouetten, sang und pfiff unausgesetzt und trieb mich gebieterisch an, wenn ich aufhörte wollte. Kaum konnte ich noch seinem Kommando Folge leisten, meine Fußbekleidung war für die Straße berechnet, und die Kräfte drohten mich zu verlassen. In kurzer Zeit mußte ich aufhören; ich überlegte halb bewußtlos, was mein Duälgeist wohl mit mir thun würde, wenn ich ihm nicht mehr gehorchen könnte, und das gefühlte Flattern seiner Augen erfüllte mich mit Entsetzen. „Schneller, schneller, wie schlecht Du tanzt.“ schalt er athemlos. Ich blieb stehen. „Sehen Sie meine Stiefel an, wer kann darin wohl gut tanzen? Ich hatte bemerkt, daß er meine Füße sehr mißbilligen betrachtete, und ein schwacher Hoffnungsschimmer erfüllte mich.

„Tanzan ist solch Vergnügen,“ leuchte ich, mich zu einer Lustigkeit zwingend, die nur einen Wahnsinnigen täuschen konnte. „Ich hätte aber doch lieber die richtigen Schuhe.“ Sie stehen dort drüber im Schrank, wenn Sie die Güte haben möchten, sie mir zu holen. Die Stiefel sind schwer wie Blei,“ fügte ich hinzu, und that, als wollte ich sie aufknippen.

Mein Vorschlag hatte seinen Beifall, er lief auf den riesigen Schrank zu, den der frühere Besitzer des Ateliers zur Aufbewahrung von Kostümen und Draperien benutzt haben möchte, der aber jetzt fast leer war und natürlich keine Balschuh von mir enthielt. So ruhig wie möglich folgte ich dem Wahnsinnigen, mit dem sicheren Gefühl, daß mein Leben von dem Erfolg dieser Kriegslist abhing. Der Ire öffnete den Schrank; irgend etwas mußte seine Aufmerksamkeit erregt haben, denn er stieg hinein und tastete suchend darin umher.

In der Ecke dort standen die Schuhe! Können Sie nicht sehen,“ rief ich, warf die Thür mit aller Macht ins Schloß und drehte den Schlüssel um, nicht eine Sekunde zu früh! Der Mann begriff sofort, daß er überlistet war und schlug mit den gräßlichsten Flüchen und Drohungen gegen die Schrankwände. Nach meiner Berechnung müßten sie seinen wütenden Angriffen in kürzester Zeit nachgeben, und ich flog nach dem Ausgang des Ateliers, ohne zu bedenken, daß der Schlüssel sich in dem Besitz des Wahnsinnigen befand. Vergeblich rüttelte ich mit aller Kraft an dem Schloß, es widerstand meinen verzweifelten Anstrengungen. Die Flucht durchs Fenster zu bewerkstelligen war gleichfalls ausgeschlossen, denn das Atelier empfing sein Blick von der Decke, und es gab keine Möglichkeit, die Glasdecke derselben zu erreichen. Das Schicksal war gegen mich! Gebrochen sank ich auf einen Stuhl und versuchte mir vorzustellen, daß ich in kurzer Zeit, vielleicht in fünf, in zehn Minuten aller Wahrscheinlichkeit nach zu leben aufgehört haben würde.

Ich war überzeugt, daß der Fremde mich tödten würde, sobald er den Schrank zertrümmert hätte; er befand sich in der äußersten Wuth, und was bedeuteten meine Kräfte gegen die eines Irren? Nichts! Che Hilfe kommen könnte, bedurfte ich ihrer nicht mehr, dann war ich tot! Ein furchtbarer Gedanke, den ich nicht auszudeuten vermochte! Ich, Magde Hathewait, 22 Jahre alt, Geoffry Hathewaites Frau — tot! — und Geoffry, der mich so zärtlich liebte, was würde er sagen, wenn er heimkehrte und — O, nur einen Augenblick Ruhe, um mich zu sammeln, um ein Gebet sprechen zu können! Ruhe vor den furchtbaren Tönen, die aus dem Schrank gelöst und mein Herz mit Schauern erfüllten! Wenn ich nur fort könnte, nur fort! Das Leben und Geoffrys Liebe waren so süß und ich noch so jung zum Sterben!

Doch horch! was für ein Ton schlug an mein Ohr? Ich sprang auf; ja gewiß, es war mein Mann, der nach mir rief. Gott im Himmel, sollte ich dennoch gerettet werden? Nein, es war kein Irrem, sondern Geoffrys Schritt, seine Stimme! „Magde, Magde, wo bist Du? Hier geht der Weg, Dom. Wir werden die junge Dame wohl unter den Deltöpfen Egyptens finden, sie wird sich riesig freuen, Dich zu sehen, alter Junge! Doch was zum Teufel bedeutet der Lärm?“

Weiter hörte ich nichts, denn mein Gefangener, der eine Weile still gewesen, tobte von Neuem und hatte bereits eine Desgnung in die Schrankfüllung geschlagen.

„Oh Geoffry, schnell!“ schrie ich in Todesangst, „brich die Thüre auf, oder er ermordet mich. Sprich nicht, sprenge das Schloß, es ist ein Wahnsinniger, er hat den Schlüssel zur Thür und ich habe ihn in den Schrank gesperrt. Schnell, oh schnell!“

Die Antwort auf meine wirren Reden war ein so furchtbares Rütteln, daß das Schloß sofort hätte nachgeben müssen, wenn es nicht ausnahmsweise stark gewesen.

Ich war stolz auf meines Mannes Kräfte, und jetzt schien ihn Simsons Mantel zu bekleiden. Auch mein Bruder Tom war da. Was für Werkzeuge sie gefunden haben mochten, wußte ich nicht, aber Schlag auf Schlag donnerte an die Thür meines Gefängnisses. Ich konnte nur warten, und die Spannung dieser Augenblicke dehnte sich zur entsetzlichsten Folter.

„Sei mutig, Liebling!“ tröstete Geoffry draußen, ohne in seinen Anstrengungen nachzulassen. Krach, krach, die Thür sprang auf, ich war gerettet! — — —

Mein Kopf schwindelte, alles drehte sich mit mir im Kreise, ich konnte nichts mehr sehen, noch unterscheiden, was um mich vorging. Ich weiß nur noch, daß ich in ein wütendes, verzerrtes

Gesicht mit funkelnden Augen blickte; dann sprang was in meinem Hirn, meine Umgebung versank vor mir, und ich verlor das Bewußtsein.

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich in meinem Bett und meiner Mutter gutes, angstvolles Gesicht beugte sich über mich. Ich war noch so betäubt, daß mich ihre Anwesenheit gar nicht in Erstaunen setzte, und nur ganz allmählich lehrte mir die Erinnerung an mein Erlebnis zurück.

Meine gesunde Natur widerstand der schweren Krankheit, die mich sonst nach den furchtbaren Eregungen unfehlbar ergriffen haben würde. Ich war den Pforten des Todes sehr nahe gewesen, so nahe, daß Geoffry ganz blaß wurde, als er mir später das Ende des Dramas beschrieb, welches beinahe zur Tragödie geworden war. Zusammen mit Tom hatten sie die Thür erbrochen, um mich bewußtlos zu Boden sinken zu sehen. Vor mir stand der Irre mit einem Stuhl in der Hand, augenscheinlich in der Absicht, mir den Kopf einzuschlagen. Nach kurzen, aber heftigen Kampfes gelang es den beiden starken Männern, ihn niederzuwerfen und unschädlich zu machen, jedoch nicht, ohne daß Tom einen Schlag erhielt, der ihn wochenlang nöthigte, den Arm in der Binde zu tragen. Geoffry sandte sogleich nach dem nächsten Arzneihause. Zwei Wärter erschienen von dort und nahmen den Unglücklichen mit sich, der mich so furchtbar erschreckt hatte. Es war ein früherer Tanzlehrer, der sich seit sechs Jahren wegen heftiger Obschtsansätze in der Anstalt befand und dessen Schlauheit es gelungen war, der Aufsicht zu entschlüpfen und aus dem zwölf Meilen entfernten Asyl zu entfliehen. Die von mir offen gelassene Haustür hatte ihm sein Eintritt ermöglicht, und wie das Abenteuer geendet, wenn mein Gatte nicht meines Bruders wegen mit einem früheren Zuge heimgekehrt, wage ich mir nur mit Grauen und zugleich mit heitem Dank gegen Gott vorzustellen.

Unter den Indianern.

Die nachstehenden Mittheilungen sind von einer Österreicherin, die gegenwärtig mit ihrer Tochter in der Indianer-Reservation der Union lebt, geschrieben. Durch die Heirath dieser Tochter mit einem Häuptling aus Buffalo Bills Indianertruppe ist die Correspondentin, welche der Neuen Freien Presse in Wien nachfolgende Mittheilungen macht, nämlich Schwiegermutter eines Indianers geworden und scheint sich in dieser für eine Europäerin etwas ungewöhnlichen Würde ganz wohl zu befinden.

Nun lebe ich bereits seit einigen Jahren Band an Band — oder, besser gesagt, Zelt an Zelt — mit der rothhäutigen Schaare der Sioux-Indianer, ganz als die Thrigre betrachtet, der Reservation einverlebt, als die wahrhaftige Schwiegermutter eines Indianerhäuptlings. Der Fall wird Ihnen gar nicht so grotesk erscheinen, sobald Sie vernommen haben, daß diese „Wilden“ eigentlich gar nicht mehr wild sind, sondern sich gegenwärtig schlecht und recht durch die ersten Stadien der bekanntlich Alles belebenden Cultur hindurcharbeiten.

Die Sioux sind nicht mehr das, was sie noch vor zehn Jahren waren. Seitdem werden ihre Kinder in den städtischen Schulen Nebraskas erzogen, die Erwachsenen pflegen in Baltimore, Philadelphia und Chicago zu weilen, und zu jeder seiner Touren durch Europa nimmt Buffalo Bill hundert bis hundertfünzig amerikanische Ureinwohner mit. Der Indianer ist sehr wissbegierig und für die Cultur überaus empfänglich. War ihm die Möglichkeit geboten worden, sich in der civilisierten Sphäre einzigen Schliff anzueignen, dann lehrt er ganz umgewandelt zu den Seinen zurück. Er bevorzugt fortan die Tracht der weißen Männer, geht in die Kirche, schickt seine Kinder in die Schule, grüßt und dankt und spricht möglichst einige Worte englisch, geht nie ohne Handschuhe aus und läßt sich das Haar schneiden. Es gibt unter den Indianern sehr gute Menschen und wiederum schlechte Kerle — es will mir scheinen, daß dies auf der ganzen weiten Welt nicht anders ist. So weit in's Individuelle mag ich aber nicht eingehen, will mich vielmehr damit begnügen, einige Momentbilder aus meiner zweiten Heimat zu zeichnen, immer in dem Bestreben, von meinen lieben indianischen Nachbarn zum Entgelt für ihr freundliches Entgegenkommen dat. Beste zu sagen.

Um gleich mit der Hauptfache herauszurücken: Geld haben wir keines; unsere wirthschaftlichen Actionen beruhen auf Tauschhandel. Die große Sioux-Reservation in Süd-Dakota dehnt sich viele hundert (englische) Meilen weit hin; die Blockhäuser liegen sehr zerstreut, und elf Gründe gehören noch der Pine Ridge-Agentur, die ein Resident vertritt. Die Austheilung der Lebensmittel an die Indianer geschieht alle Monate einmal, die des frischen Fleisches alle vierzehn Tage. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind — und sei das Letztere auch nur erst wenige Tage alt — bekommt eine Bezugsliste für seine Person. Damit fahren die Leute zu dem zugehörigen Austheilhause und erhalten folgende Lebensmittel für die Person berechnet: 2 Pf. grünen Kaffee (gute Soße), 2 Pf. Zucker, etwas schwarzen Tee, 2 Pf. Speck, 10 Pf. Mehl, 1 Pfund Salz, 5 Pfund Bohnen, 1 Pf. Seife, etwas Badpulver und 5 Pf. Mais. An Ort und Stelle, wo ich dies schreibe, werden gewöhnlich 289 Personen beteiligt.

Die Frauen erscheinen alle in ihrem Puh, roth und gelb bemalt, in ihre Tücher gehüllt; manche stolzirt im Sammkleid einher, mit einem Gürtel, der aus gelben oder weißen, auf Leder ausgehefteten Blechstücken besteht; aber selbst ein gelbes oder hochrothes Ullskleid kommt vor. Schuhe und Strümpfe dieser Kostüten sind zierlich mit Perlen verhängt. Doch so sehr die Weiber auch herausgeputzt sind, die mit der Unterbringung der empfangenen Lebensmittel verbundenen Arbeiten müssen doch sie allein leisten, da die Männer keine Hand rühren. Hoch zu Ross sitzend, schauen sie zu, die meisten in der Tracht der Weisen und bis auf das bemalte Gesicht und die langen Haarsträhnen, in die lange Pelzstreifen eingeflochten sind. Gentlemen von reinstem Wasser. Ihre Hemden sind roth oder grün; jedes Bein steht in einem besondern hosenförmigen Trichter. Perlshuhe mit Feuerquasten, ein dunkelblaues Wolltuch mit Perlstreifen und eine lange, rothe Binde vervollständigen die Toilette. Gewiß, manchmal ist man versucht, über den zusammengestoppten Aufzug zu lächeln. Da trägt Einer mit aller Grandezza, deren er fähig ist, einen buntgemusterten Tischteppich mit langen Fröddeln, dazu einen ungewöhnlich hohen Cylinderhut. Wieder ein Anderer thut groß in einem wasslenden quadrillirten Bademantel. Als die Beiden das erste Mal ankamen, schrie Alles auf vor Freude; so schön erschienen sie. Man befahlte den Stoff und lobte ihn.

Dieser Värm, dieses Geschrei, bevor Alles befriedigt ist! Keiner will zu kurz kommen, jeder möchte lieber mehr erhalten, als ihm zufolgt. Dann aber, nachdem die Vertheilung abgeschlossen ist, gestaltet sich das Kochwabohu im Handumdrehen zu einer Idylle. Es wird sofort Kaffee gekocht und Speck gebraten, Einer lädt den Anderen zu sich ein. In der That, die Gastfreundschaft ist noch nicht ausgestorben bei den Indianern. Mann und Frau und selbst die Kinder geben ruhig Alles heraus und fasten willig, wenn es gilt, den Gast zu befriedigen.

Alle vierzehn Tage wird, wie schon gesagt, das Fleisch vertheilt. Dies geschieht in der folgenden Weise: Beim Austheilhause befindet sich eine kreisrunde Fenz (Gefriedigung), in der das zum Schlachten bestimmte Vieh sich aufhält. Die mit Frauen und Kindern bepackten Wagen der Indianer bilden eine lange Reihe, während die Männer sich am Ausgang der Fenz postieren. Nun ruft der Austheilmann den Namen dessen auf, dem das Stück Vieh gehört, das eben herausgetrieben wird. Immer vierundzwanzig Personen, ob Mann, ob Frau, ob Kind, erhalten ein Stück. Sofort schießen Polizisten auf das herausgetriebene Stück; manchmal stürzt es sofort zusammen, manchmal aber rennt es noch unter Brüllen eine Strecke fort. Der aufgerufenen Indianer muß sich nun merken, wo das Stück Vieh zu liegen kommt, denn sofort kommt ein zweites an die Reihe, ein drittes, ein vierstes, bis Alle ihren Anteil haben. Sind die Schüsse verhallt, stürzt Alles wie besessen vor. Als Erstes gilt es, dem oft noch lebenden Thiere die Zunge herauszuschneiden und sie zu verborgen; denn oft wird der Befehl gegeben, alle Zungen auszuliefern. Diese werden dann getrocknet und kommen zur Vertheilung in das Tanzhaus, wenn das Indianer tanzen. Das Ausschlachten geht sehr rasch von statten. Leber und Nieren werden sofort in rohem Zustande, oft noch ganz warm verzehrt, Blut aber wird niemals genossen, denn die Indianer sagen, daß es dem Menschen schade. Ganz fürrlich wurde bei der Viehaustheilung ein Indianer von den Polizisten erschossen. Er konnte in seinem Eifer das Ende des Abschlechens der Thiere nicht abwarten, sondern stürzte zu früh vor, kam in die Schuzlinie und wurde getötet. Der Fall wird eine Weile als abschreckendes Beispiel dienen, aber lange wird der Schrecken nicht vorhalten.

Neben den häufig wiederkehrenden Austheilungen findet auch eine grötere Vertheilung vor Weihnachten statt. Allerlei Hausrath wird auf der Agentur unter die Leute gebracht. Röcke, Hosen, Westen, Mützen, Strümpfe, Socken, Bettdecken, Kissen, Kattun, Tuch, Waschbecken aus Blech, Wassereimer, Teller, Schüsseln, Messer, Gabeln, Zwirn, Nadeln, Knöpfe, Beile, Sägen, Nagel werden dem Gebrauche übergeben. Die Kinder bekommen Spielsachen, Kleider und Backwaren.

Um den Schulbesuch zu heben, den Fleisch der Kinder anzuregen, ist man auf den Gedanken verfallen, jedem Schulkinde eine schöne Kühe nebst einem Kalbe zu schenken. Auch die Alten bekommen, da man sie zur Viehzucht anhalten will, Kühe und Stiere, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, daß es ihnen nicht gestattet ist, die Thiere zu schlachten und das Fleisch zu verzehren. Das Vieh wird, nachdem es durch eingearbeitete Zeichen kenntlich gemacht worden, in die Prärie hinausgejagt, und Niemand kümmert sich mehr um dasselbe. Alle Jahre zweimal findet dann das Zusammentreffen statt, und Jedermann sucht sich seine Stücke heraus. Wie oft kommen Verluste vor, aber wie oft auch ist Zuwachs zu verzeichnen.

Ach, daß die Indianer doch gar so leichtsinnig sind und sich mit aller Macht dagegen sträuben, auf einen grünen Zweig gesetzt zu werden! Mit einem Worte, die Viehzucht, zu der man sie erziehen will, behagt ihnen nicht, ganz und gar nicht. Einmal, um ein sprechendes Beispiel anzuführen, wurden Schweine und Hühner vertheilt, beide nicht zum Genuss, sondern zur Instandsetzung einer rationellen Zucht. Aber was geschah? Raum hatten die Vertheilten die Agen-

tur im Rücken, schlugen sie alsbald ein Lager auf, zündeten Feuer an und brieten Schweine und Hühner zu einem delicaten Ragout zusammen. Wohl wetterte der Resident, als er solches erfuhr, und hielt den Peckermäulern ihr himmelbeschreitendes Unrecht vor; ob aber seine Strafpredigt bei den Sündern Reue und gute Vorsätze für die Zukunft bewirkte, das ist wahrschlags sehr zu bezweifeln. Ich kenne hier einige Indianer, die bilden wirklich eine Ausnahme von der Regel, sind fleißig und halten ihr Anwesen in gutem Zustand. Aber das Gros ist ganz anders geartet; die Meisten liegen tagsüber träge, rauchen, spielen Karten, lassen sich das Essen zum Lager tragen und stehen nur auf, um das bereits gesattelte Pferd zu besteigen. Da hat die Frau ein herbes Roos; sie muß ihm drei bis vier Kinder betreuen und nebenbei kochen, waschen, den Wagen putzen und anspannen und Holz herbeischaffen. Es giebt aber auch Frauen, die schaffen gar nichts. Solche ziehen drei bis vier Kleider über einander an, immer das reinste über das schmutzige. Wascharbeit kennen sie nicht. "Vom Waschen wird man krank," sagen sie, und eine alte Indianerin erzählte mir, vor Kurzem wäre eine Frau gestorben, weil sie einmal wirklich und wahrschlags Wäsche machte. Diese faulen Frauen bummeln mitammt den Kindern von Haus zu Haus, damit sie vom Kochen loskommen. Kleider und Tücher tragen sie so lange, wie es geht, ausgebessert wird nichts, dann wird Alles verbrannt. Es kommen auch ganz nette Frauenzimmer bei uns vor, die wiederum fast übertrieben reinlich sind. Sie haben sehr kleine Händchen und Füßchen und wunderbare Zahne. Hundesleisch ist ihr größter Leckerbissen. Sie geben oft für einen fetten Hund ein Kalb oder gar eine Schaf hin. Eine Hundezucht müßte hier einen bedeutenden Ertrag liefern. Die Farmer längs der Reservation halten auch alle viele Hunde und machen bei dem Lausche vorzügliche Geschäfte. Ich sah einmal zu, wie ein Hundederin zubereitet wurde. Die Haut wird nicht abgezogen, sondern bloß die Haare werden angebrannt, denn unter der Haut, behaupten die Indianer, sei das beste Fett. Dann wird das Thier ausgenommen, gut gewaschen, in Stücke zerschnitten und ohne alle Zuthat gekocht. Die Suppe sah sehr fett aus, das Fleisch weißlich. Weiteres vermag ich beim besten Willen nicht zu sagen...

Und nun zu dieser Gourmandise des zarten Geschlechts ein Gegenstück. Hier bei uns hält der Kaufmann eine stattliche Anzahl von kleinen Fläschchen bereit, die mit allerhand wohlriechenden Parfums angefüllt sind. Das Fläschchen kostet 10 bis 15 Cents. Die Indianer wissen sich auf geraden und kurvigen Wegen in den Besitz solcher Flacons zu setzen, und während nun der Eine den Inhalt mit heißer Gier verschlingt, läßt der Andere denselben tropfenweise unter Anzeichen eines kannibalischen Wohlseins die Gurgel hinabrinnen — ein wenig Erfolg für das verbotene Feuerwasser ist es ja doch. Die "Bad Lands", wo wir wohnen, sind eine wunderbare Felsenwüste, von großartiger Ruhe und deshalb wie auch wegen der vielen Gedernbäume einem Friedhof zum Verzweifeln ähnlich. Manchmal, wenn ich so allein zwischen den Felsen dieser "Dodenstadt" herumgehe, ist es mir, als ob die zahlreichen Höhlen sich öffnen und fremdartig gefleidete Menschen zum Vorschein kommen müßten. Dann fühle ich, daß es doch recht traurig ist hier, so weit von der Heimat, und mein Auge füllt sich mit Thränen.

E. Pierron de la Montluel.

Eine Studie.

Zweck dieser Zeilen ist, ein Unternehmen näher zu beleuchten, welches offenbar eigens zu dem Zweck ins Leben gerufen ist, die Gutmüthigkeit und Generosität der russischen Industriellen und Geschäftswelt zu exploittiren.

Vor einigen Jahren unterhielt ich mich gerade mit einem der bekannten Warschauer Groß-Industriellen, Mr. G. Posselt, als ein höchst elegant gekleideter, sein fristiter und parfümierter Herr mit den Manieren eines Ballettmasters ins Comptoir tanzte und sich als Vertreter des internationalen Auskunftsreiches "Les Listes Financières" herausgegeben von E. Pierron de la Montluel in Paris rue Milton Nr. 19. vorstellte. Nachdem er mit der Protection renommirt, deren sich die "Listes" überall erfreuen, bat er um einige nähere Angaben über die Firma, deren Tätigkeit und besonders Creditverhältnisse. Hierauf nahm er aus seiner Tasche ein großes Quittungsbuch mit dem Bemerkern daß die Aufnahme in das Werk 100 Rs. koste, das Formular dagegen füllt er für Rs. 300 aus, indem er hinzufügte, daß das Werk für 3 Jahre Gültigkeit habe. Hierauf erklärte der Industrielle, er brauche keine Credite und die Stellung seiner Firma sei eine solche, daß dieselbe eine Schädigung durch schlechte Auskünfte nicht zu fürchten habe. Hierauf ließ der eben noch so höfliche Franzose einige impertinente Bemerkungen über deutsche Schwierigkeiten fallen, worauf er sich schmeichelhaft empfahl. Durch diesen kleinen Zwischenfall war in mir das Verlangen erwacht, Näheres über dieses Unternehmen zu erfahren. Auf meine diesbezügliche Anfrage bei Pariser Freunden erfuhr ich, daß Pierron de la Montluel in dulci jubilo auf seinem Schloß in Lonjumeau lebt, das nota bene auf den Namen der Madame Pierronne de la Montluel eingetragen ist, und sich über die Generosität der Herren Russen freut, welche ihm ohne Mühe ein wahrschlags förmliches Einkommen sichert. Die

Administration générale der Listes Financières besteht aus einem Mansardenbüchlein auf der Rue Milton Nr. 19, wo Monsieur Rudolphe die vielseitige Tätigkeit eines General-Directors, Administrators, Hauptbuchhalters, Hauptkästlers, Correspondenten u. s. w. alles in seiner Person vereinigt. Neben diesem Minister des Innern figurirt ein Mynheer Breitsproak als Minister des Außen. Die Listes sind in Paris selbst völlig unbekannt und scheinen nur in Russland verbreitet zu sein.

Der Zufall wollte es, daß ich Mynheer Breitsproak vor Kurzem in Moskau traf. Er macht einen höchst gediegenen, ich möchte fast sagen patriarchalischen Eindruck mit seinem langen Bart, der rothen Rose in dem Knopfloch des langen, schwarzen Salonrocks und seinem Händedruck nach Art der Freimaurer. Der Herr Holländer machte in Moskau vorzügliche Geschäfte, nur an einer Stelle erging es ihm schlecht, wo er mitsamt seinem Werke, ein richtiger "fliegender Holländer" zur Thür hinausflog. Er hatte nämlich die — Unversorenheit, von einer Firma, die bereits 300 Rs. für Aufnahme in das Buch bezahlt hatte, noch 300 Rs. extra für den Schlüssel zu den geheimen Creditzeichen zu verlangen.

Es war mir nun sehr viel daran gelegen, einen Einblick in das Werk selbst zu erhalten und das Glück war mir hold. Auf meine diesbezügliche Bitte wurde mir von einer großen russischen Bank mein Wunsch nicht allein erfüllt, sondern das Werk zusammen mit dem Schlüssel zur Verfügung gestellt. So bin ich denn in der Lage, die Listes Financières kritisch zu besprechen und muß ich gestehen, daß meine Vermuthung, daß das ganze Unternehmen nicht ernst zu nehmen sei, nur bestätigt wurde.

Das umfangreiche Werk, welches bereits in der fünften Auflage erscheint, trägt auf dem Titelblatt den russischen Reichsadler, als ob der Herausgeber unter dem Schutz der Regierung stände. Darunter steht Section Russe, als ob auch eine Section Allemans u. s. s. e. scheine. Das Buch selbst zerfällt in drei Theile. In der Vorrede erklärt der Verfasser, daß das Werk eine sichere Auskunft über Creditfähigkeit geben soll und daneben auch den internationalen Handelsverkehr (?) erleichtern. "Wir brauchen große Festigkeit, einen scharfen Blick und Unparteilichkeit (!), um nicht beeinflußt zu werden. Unser Bestreben ist, so wenig wie möglich die Empfindlichkeit zu verleihen. Wir machen uns zur Norm, eher zu niedrig, als zu hoch die Creditziffern anzugeben". Unter den Bedingungen wird ausdrücklich verlangt, daß das Buch unter Verschluß und strenger Überwachung des Chefs gehalten werde, der Schlüssel für die Creditzeichen, n. b. ein kleines, rothes Blatt Papier, muß besonders verschlossen werden. Es fehlt nur noch, daß ein jeder Abonnent schwören muß, daß er den Inhalt des Werkes geheim halten werde und nur um 12 Uhr Nachts in einem schwarz behangenen Zimmer dasselbe öffnen werde, dann wäre eine neue Art Kaufmännischen Freimaurerverbandes fertig.

Das Firmenverzeichniß jeder Stadt ist alphabetisch geordnet und neben jeder Firma stehen Buchstaben und Zahlen, deren Bedeutung nur an der Hand des Schlüssels entziffert werden kann. Nach den Listes Financières gibt es im russischen Reich nur Firmen ersten Ranges, die in sehr gute, gute und mittelmäßige zerfallen, sogenannte "faule" Firmen gibt es gar nicht. "Gott gebe, daß der Mann Recht habe" wird mancher Leser ausrufen, der sich zu seinem Schaden oft von dem Gegenteil überzeugt hat. Um sich jedoch eine Hinterthür offen zu lassen, bemerkte der Herausgeber die mit A. S. bezeichneten Firmen, deren ich einige wenige in dem Werke fand, seien etwas zweifelhafter Natur, man thäte daher gut daran, sich vor Entrirung eines Geschäfts nochmals bei der Administration Générale natürlich gegen Zahlung der hohen Kosten zu erkundigen. Die Auskünfte über den Charakter bewegen sich in höchst nichtssagenden Phrasen, wie respectable (R.), tres-respectable (T. R.), sein (F.), sehr sein (T. F.), gut (B.), sehr gut (T. B.), reich (R.), sehr reich (T. R.), ehrlich (H.), sehr ehrlich (T. H.) u. s. w. (als ob der Begriff "ehrlich" noch eine Steigerung zulasse). Die Buchstaben B. S. C. — sorgfältig darauf zu achten, daß die Commissionsduplicata unterzeichnet sind — scheint als eine Art Nachschwert benutzt zu sein, denn gerade jene obenerwähnte Warschauer Firma, die zu groß war, um übersehen zu werden, wurde mit diesen Buchstaben bezeichnet: Ein E. welches bedeutet "Creditverhältnisse verdeckt", — scheint einem ähnlichen Zweck zu dienen.

Wer mit kritischem Auge das Werk durchblättert und wenn er auch nur einigermaßen mit den Geschäftsvorhängen vertraut ist, muß die Überzeugung gewinnen, daß bei Herrn Montluel nicht die Wirklichkeit der Werthmesser für die Creditfähigkeit der einzelnen Firmen gewesen, denn wie könnte er sonst Firmen, deren Charakter und Vermögensverhältnisse verdeckt, in dem Werke die höchsten Creditziffern geben. Er strafe seine Auskünfte selbst Lügen, denn noch vor Erscheinen des Werkes oder kurz nachher machten einige denselben Bankrott. Da müssen dem unparteiischen Beurtheiler unwillkürliche Vermuthungen kommen, daß Herr P. d. I. M. bei Aufstellung seiner Liste von anderen Faktoren beeinflußt wurde und wir sind in der Lage zu beweisen, daß er bestechlich war. Firmen, die einen prix tres-respectable bezahlten, wurden auch in den Listes als tres-respectable bezeichnet, während andere, die nur einen mittelmäßigen Tribut erlegten, nur ein passab o in der Censur erhielten, und schließlich solche, die gar nicht zahlen wollten, mit einem

E. oder B. S. C. bedacht wurden. Dene Firmen, die sich durch ein recht hohes Opfer eine möglichst hohe Creditziffer im Auslande erkaufen wollten, haben sich arg getäuscht, denn die Listes finden, wie gesagt, nur einzige und allein in Russland Verbreitung.

In Podz haben die L. F. 125 Abonnenten und nur sehr vereinzelt sieht man schlechte Creditziffern. Mynheer Breitsproak, der übrigens sein Geschäft aus dem „ff“ versteht, scheint in Izier nicht gut aufgenommen zu sein, denn die dortigen Fabrikanten erhalten im Durchschnitt keine so gute Censur. Nach dem Buche giebt es in Tomaszow nur eine einzige Firma, deren Sitz in Warschau ist, Sosnowice dagegen glänzt mit zwei ganzen Firmen, deren Sitz merkwürdiger Weise auch wieder in Warschau ist, Baku hat nur eine Firma, deren Sitz sich in Riga befindet u. s. w. So kann man ermessen, wie wertvoll und nothwendig das Werk für Importeure und Exporteure im Ausland sein muß.

Im Ganzen sind in der Section Russie 3650 Firmen verzeichnet. Nehmen wir an, daß jede derselben für die Aufnahme nur 100 Rs. opferte, — in der That ist es im Durchschnitt bedeutend mehr — so würden alle drei Jahre 365,000 Rs. der russischen Industrie und dem Handel entzogen.

Wir haben unsere Schuldigkeit gethan und unsern Lesern ein richtiges Bild von dem Unternehmen entworfen. Sollte es dennoch so gutmütige und leichtgläubige Personen geben, die daselbe auch ferner protegiren, so ist es schon ihre eigene Sache.

Ein derartiges unsolides Unternehmen, wie die Listes Financières, ist nicht zu vergleichen mit den von aller Welt anerkannten, höchst ehrenhaften Bureaux von Seyd — London, Schimelpfeng — Berlin und John Richard Altmann in Moskau, die sich schon längst die Patronage und Hochachtung der Handelskammern, Banken, Fabrikanten und Kaufleute erworben haben, und deren Hauptzweck darin besteht, nur wirklich gute Firmen zu empfehlen und vor einer Verbindung mit zweifelhaften Firmen nach bestem Wissen und Gewissen zu warnen!

J. E. L.

Für unsere Frauen.

Ist die Schönheit ein Geschenk der gütigen Natur, das wir Frauen als ein besonderes gnadenvolles zu bezeichnen haben?

Diese Frage scheint den Leserinnen gewiß so federleicht zu beantworten, daß sie sich ein spöttisches Lächeln über das Aufwerfen derselben nicht versagen können. Die wirklich Schönen sind durch dieses Lächeln um den besten Theil ihrer Schönheit, um die Anmut, gekommen; die leidlich Hübschen sehen geradezu häßlich aus, und die Reizlosen —

Aber halt! Giebt es denn überhaupt reizlose Frauen?

Hier müßte zunächst wieder eine neue Frage gestellt werden:

"Was ist Schönheit?"

Plato sagt in seinem Buche über den Staat:

"Es sei das vollkommene Ebenmaß, der vollendete Rhythmus, die höchste Harmonie, welche in uns einem in Leib und Seele vollkommenen Menschen gegenüber das Gefühl des Gefundenen, des Guten, des Schönen erweckt.

In diesem Gedanken liegt durchsichtig, wie in einem kristallhellen Schrein, die Antwort auf die Frage: Was ist Schönheit, was ist wahre Schönheit, was ist vollkommen Schönheit? Sie ist nur dann vorhanden, wenn drei Factoren zusammenwirken: Harmonie des Körpers, Harmonie der Seele und vollkommen Gesundheit.

Gesundheit ist Schönheit. Nehmen wir einmal zwei Frauen an, die eine mit edlen, ebensäugigen Augen und großen, in Form und Farbe tadellosen Augen, die andere mit einer stumpfnase und verbläht blauen Augen, die entschieden zu klein gerathen sind. Welche von Beiden ist die schöner? Nach den hier auf dem Papier gemachten Angaben zweifellos die erstere. Ganz anders wird unser Auge entscheiden.

Die Frau mit der griechischen Nase hat eine fahle, gelbliche Gesichtsfarbe, ihre kleinen Ohren sind von förmlich taltfarbigem Weiß, ihre Lippen von einem ins Bläuliche schillernden mattem Rosa. Und wenn sie diese Lippen öffnet, sieht man hinter ihnen ein graugelb abgetöntes, zum Theil zerbrocktes Gebiß. Die großen Augen — ach, Sterne sind es von erloschenem Glanz! — stehen auf trübem, gelblich-weißem Untergund. Fahl, rauh ist das Haar, das — einst vielleicht wie eine wellige Goldsluth die junonische Stirn umspielte. . .

Ist diese Frau schön? Ach nein, trotz der vollendet Gesichtszüge ist sie häßlich. Aber ist sie häßlich, weil ihr die Gesundheit fehlt, weil die Schönheitsfördernde Hygieia nicht mehr den Pinsel in ihre Körbchen taucht, um die tadellose Form mit glutvollen Farben zu beleben? Zum Theil gewiß. Aber nehmst diesem häßlichen schönen Gesicht den bitteren, verbißigen Ausdruck, gibt ihm den röhrenden des sanften, ergebenen Leidens, laßt in dem finsternen Auge das Licht der frommen Zuversicht auf Gottes väterliche Güte in stillen Frieden sich entzünden — und die Frau, die Ihr soeben häßlich gefunden, wird einen Schimmer ewiger Schönheit um sich verbreiten.

Mens sana in corpore sano! Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Das ist etwas Herrliches. Ein gesunder Geist in einem gesunden und schönen Körper, das ist etwas halbgöttliches.

Aber selten, sehr selten weben die Schicksalsnormen alle drei Erfordernisse höchster Schönheit zu einem tadellosen Gesamtbilde zusammen.

Die kleine Frau mit den Regennäuse ist nach aller übereinstimmendem Auspruch entzückend, reizend. Reizend ist beinahe mehr als schön. Die Schönheit blendet, aber nur die Anmut fesselt und siegt. Eine starke Gesundheitsatmosphäre umgibt das lebhafte Weibchen, dessen Bewegungen Kraft und Grazie in sich vereinen. Das Blut pulsirt in gemäßigter Fülle in sammetweichem und doch kernigem Fleisch. Die Nüstern des frugwürdigen Näschen sind leicht gebläht von prühender Lebenslust und kindlicher Freudigkeit am Dasein, die tadellosen Zahnenreihen öffnen sich zu frohem Lachen und Knirschen in ehrlichem Zorn, die bläblichen Augen können unendlich gescheit, unendlich liebvoll aussehen, das ganzes rosiges Gesicht strahlt von echter Menschenfreundlichkeit und einer aus ihr geborenen Liebenswürdigkeit. Da, diese Frau ist schön, ohne schön zu sein.

Freilich, es ist leicht, anmutig zu sein, wenn man gesund ist. Wo soll der Kranke den Mut, die Kraft dazu hernehmen, liebenswürdig zu sein?

Aber, wenn Euch Eure Schönheit lieb ist, meine Schwestern — und ich sage Euch, in irgend einem Sinne ist jede Frau im Stande, schön zu sein — so arbeitet stark an Euch, wenn Eure Seele in Verfall gerathen will. Seid bei der leichtesten Erkrankung dieses zarten, verletzlichen Dinges so ängstlich wie bei der Erkrankung des Körpers. Da sendet Ihr nach dem Arzt, — hier gilt's nur, Einkehr zu halten in Euch selbst. Der Arzt holt seine Messer hervor und seine Bänglein, wenn ein operativer Eingriff nötig wird. Ihr fürchtet eine Einbuße an Eurer Schönheit und läßt Euch willig schneiden, kneipen und brennen. Auf denn! Nehmt auch selbst die Zange zur Hand und kneipt sie ab, die entstellende Wurze des Neides; schneidet es auf, das Geschwür des Hasses, damit das Gift heraus kann, das Euch die seelische und damit auch die körperliche Schönheit vernichten möchte; weg mit dem „Zornbraten“, der die schöne Rittersfrau im Märchen schon zur unausstehlichen Hexe mache! . . . Eine jede Kranke wird, wenn sie sich scharf beobachtet, sich auch zu behandeln wissen.

In der Jugend ist's selbst den wenig Schön leicht, schön zu sein. Die Jugend ist bekanntlich die *beauté du diable* — die Schönheit, könnte man es erklären, die selbst den mürrischsten Teufel zu bezwingen vermag, die Schönheit aber auch, die eine förmlich unheimliche, fast höllische Macht ausüben im Stande ist.

Warum aber eigentlich höllische, die Jugend ist doch etwas himmlisches, und zwar in dem verschiedensten Sinne. Allerdings: Beelzebub ist ein gefallener Engel und die Schönheit der Jugend kann unter himmlischem Antlitz schon eine Hölle des Bösen bergen.

Wenn Jugend ein Zaubermittel ist, selbst Retzlose schön zu machen, wie stark muß sie wirken, wenn sie dem im oben erörterten Sinne vollkommenen Menschen zu eigen ist! Hier wird die von den Griechen *Eurhythmie* genannte Harmonie der Schönheit erreicht, die auf den Aesthetiker einen geradezu berausenden Eindruck hervorrufen muß.

Glücklich und stolz könnte solche Schönheit in so vollkommener Form auf den Rosenpfaden des Lebenslenzes daherschreiten, wenn sie hoffen dürfte, nur reinen Empfindungen zu begegnen. Aber ach, gerade ihr taumeln in häßlicher Trunkenheit böse Begierden entgegen, und wehe, wenn der unschuldsvollen Schönheit nicht der starke, schürende Stab des Reichthums beigegeben ist. Eine arme junge Schönheit — das ist die Roman- und Dramenfigur, wie man sie nie besser, d. h. schilderungsverther zu finden vorrufen muß.

Ich kannte ein armes Fräulein, das buchstäblich an seiner auffallenden Schönheit zu Grunde gegangen ist. Gesellschafterin wollte die arme Seele werden, als ein Vorschriften sie, die eine Waage war, aller bisher zur Verfügung gehabten Existenzmittel beraubt hatte. Nirgends wollte man Aline v. B. engagiren. Sie war zu schön. Es gab überall Männer im Hause — Gatten, Söhne, Erbönkel und ein halbes Dutzend anderer männlicher Species, für die sie eine Gefahr werden konnte. Aline machte nun ihr Lehrerinnenexamen und bekam eine Anstellung an einer Bürgerschule. Die Schülerinnen schwärmen für sie und wetteiferten leidenschaftlich um ihre Gunst. Es gab Eisfußschleien um einen Blick und einen Händedruck von ihr. Einmal entwickelte sich in der Freistunde eine förmliche Schlägerei; wie antike Amazonen zu Fuß kämpften die Parteien gegen einander, bis es blutige Köpfe gab. Ein unerhörtes Vorkommen in der Mädchenschultheilung, das viel Aberglaß erregte. In den Zeitungsberichten war von der faszinirenden Schönheit der jungen Lehrerin die Rede. Die Schulbehörde wurde stutzig. Da kam zu Alines Unglück noch ein anderes Ereigniß. Einer ihrer Collegen, ein noch junger, aber kränklicher, zum Drübsinn neigender Lehrer, nahm sich das Leben, weil er bei Aline eine Erwiderung seiner leidenschaftlichen Liebe nicht hatte erreichen können. Fräulein v. B. erhielt nunmehr die Kündigung. Sie war für eine Lehrerin — zu schön. Zu Welch' unendlichem Hinderniß ihr, die vom Pfad der Jugend nicht weichen wollte, ihre Schönheit noch geworden kann hier nicht des Ausführlichen erzählt werden. Aline v. B. hat oft verzweifelt darum gebetet, daß sie durch eine Platzerkrankheit entstellt werden möchte, — aber die Natur wollte sich das

Entzücken über eins ihrer vollendetsten Gebilde nicht zerstören. Aline v. B. hat an dem Fluch ihrer Schönheit geschleppt, bis ihre letzte Kraft zu Ende war. Dann hat sie die Ruhe gesucht — in den Wellen.

Nun also: Ist die Schönheit ein Geschenk der gütigen Natur, das wir Frauen als eine besondere Gnade zu betrachten haben?

Wie, schon nach dem einen Beispiel, das ich erzählte, haben sich die Lächlerinnen von vorhin vermindert? Nun, meine Damen, dies eine Beispiel beweist im Grunde wenig; es kann eine Ausnahme von der Regel sein. Freuen dürfen wir Frauen uns gewiß, wenn Mutter Natur uns durch die Gabe der Schönheit zu ihren Lieblingen gestempelt hat; denn im Allgemeinen ist ja die äußere Wohlgestalt ein offener Empfehlungsbrief, der selbst den Trägen in die Augen fällt, die sich nicht die Mühe nehmen mögen, im Buche unserer Seele zu lesen. — Ein Herr äußerte sich einmal über eine häßliche Dame: „Ich kenne sie bloss vom Gesicht.“ Welch' eine Einfalt und Welch' eine Annahme! Die Dummheit ist freilich in der Regel anmaßend. Trostet Euch, Stiefkinder der Natur! Nicht nur der galante Franzose kennt das *beau du laid* — das Schöne des Hässlichen —, auch der gediegene Mann kennt es; und nach den anderen „windigen Kerzen“ fragt wohl kein Weib oder Mädchen von Gehalt.

Paula de Viegnier, eine Zeitgenossin Petrarca's, war durch ihre blendende Schönheit so berühmt wie weiland Helena, die schöne Gattin des Menelaus, um welche der „männermordende“ trojanische Krieg entbrannte. Scharen von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen folgten ihr, wie gebannt, wenn sie in den Straßen ihrer Vaterstadt Toulouse wandelte. Das Parlament befürchtete Unruhen und befahl dem reizenden Mädchen, nicht anders als verschleiert auszugehen. Es geschah. Aber das Schönheitsfürstige Volk empörte sich ob des verzagten Genusses und drohte, sich denselben mit Gewalt verschaffen zu wollen. Nun mußte Paula auf einen neuen Befehl des Parlaments sich zweimal in der Woche unverschleiert am Fenster ihrer Wohnung zeigen. Sie lagte zwar bitter über diesen Zwang, aber sie folgte ihm doch. Ob die begeisterten Zurufe der versammelten Menge nicht vielleicht sogar Musik für ihre Ohren gewesen sind? Chi lo sa! Wer kann es wissen! Die Bürde der Schönheit war der reichen Patricie jedenfalls leichter als der armen Aline von B.

Vielleicht ist die goldene Mittelstraße auch beim Schönen das Erwünschteste, nicht? Aber wie gesagt: auch diejenigen, denen die vollkommene Wohlgestalt versagt ist, mögen ein frischfröhliches Gesicht machen und voll Vertrauen an die Möglichkeit eines hohen und reinen Frauenglückes für sich glauben, wenn ihre innere Welt nur leicht und schön und herrlich ist:

Das Schönst' ist auf der ganzen Welt
Ein Angesicht von Geist erhellt,
Auf welchem Seelenreinheit wohnt,
Auf welchem Himmelsfriede thront.

Was soll dem wacklen Mann ein äußerlich herrlich Bild ohne Gnade?

Wo hin reisen wir?

Eine ärztliche Betrachtung.

Dass man im Sommer verreist, gilt dem besser situierten Städter beinahe als selbstverständlich. Wenn es die Verhältnisse gestatten, der „geht in's Bad“, wer weniger aufwenden will oder kann, der zieht wenigstens „auf Sommerwohnung“, und wer eigentlich nichts zum Verreisen übrig hat, der denkt darüber nach, ob er nicht irgendwo in einem Dorfe oder schließlich auch in einer Provinzialstadt einen Verwandten hat, den er „besuchen“ kann. Nur hinaus aus der Stadt!

Die Sommerreisen sind eine specifische und berechtigte Eigenthümlichkeit des Städters: er arbeitet intensiver als der Bewohner des Landes oder auch der kleinen Stadt und bedarf daher dieser Pause. Kommt die Zeit der großen Ferien, da packt ihn die Reiselust mit unüberstecklicher Gewalt, da handelt es sich für ihn nur noch um die Frage: Wohin reisen wir?

Nicht jeder kann die Beantwortung dieser Frage einem Arzt überlassen, und so bereitet die Entscheidung über das Reiseziel manchmal Schwierigkeiten. Wir wollen in folgendem einige Gesichtspunkte hervorheben, die dabei berücksichtigt zu werden verdienen:

Für den Entschluß, auf einige Wochen zu verreisen, ist meist der Wunsch maßgebend, die gewohnte Thätigkeit einmal zu unterbrechen, den Sorgen und Strapazen des alltäglichen Lebens zu entfliehen, das Hasten und Eilen der Großstadt mit der wohlthuenden Ruhe der Zurückgezogenheit zu vertauschen. Und das ist in der That die Hauptache bei allen zur Kur unternommenen Reisen. Wo es nicht gelingt, diesen Anforderungen gerecht zu werden, da nützt nichts, was sonst als Heilfaktor in Betracht kommt, keine specifischen Einwirkungen des Klimas oder der Mineralquellen, keine noch so sorgsame ärztliche Behandlung.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es von mehr untergeordneter Bedeutung, ob man die See oder das Gebirge aufsucht, ob man in irgend einen idyllisch gelegenen Vorort oder in eine kleine Stadt auf Sommerwohnung zieht. Neben erreicht man das Eine: man ist den frankmachenden Einflüssen aufreibender Thätigkeit, alltäglicher Sorgen entzogen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß für einen geistig überarbeiteten Menschen allein die Entfernung aus seiner Umgebung, die Versetzung in andere Verhältnisse oft von heilsamstem Einfluß ist. Nicht immer läßt es sich definiren, welches die auf das Nervensystem schädlich einwirkenden Factoren waren, am allerwenigsten kommen sie dem Leidenden selbst immer klar zum Bewußtsein, da er durch langsame Gewöhnung den unterschiedenden Blick dafür verloren hat; bald sind es fortgeleerte kleine Zwistigkeiten mit Leuten, denen er nicht aus dem Wege gehen kann, bald nachtheilige Lebensgewohnheiten, die er allmählich angenommen und zu Hause nicht glaubt ablegen zu können, während er sich am fremden Orte leicht der Nothwendigkeit führt, ihnen zu entsagen. All das ist geeignet, auch den, der nicht mit den kleinen Sorgen des Lebens zu kämpfen hat, an seiner Gesundheit zu schädigen, und da genügt es dann, um das Gleichgewicht des Geistes und Gemüths und damit das körperliche Wohlbefinden wiederherzustellen, daß er diesen Ursachen der Aversion entrückt wird.

Glücklicherweise ist damit aber nicht die wohltätige Wirkung der Kurorte erschöpft. Es kommen daneben hygienische und medicamentöse Einflüsse zur Geltung, die geeignet sind, einerseits jene oben besprochenen Wirkungen zu unterstützen, andererseits specificisch auf Krankheitsprozesse einzutwirken. Wir sehen hier von den spezifischen Heilwirkungen der Brunnen- und Badeuren ab, da immer, wo es gilt, diese dem erkrankten Organismus nutzbar zu machen, für den einzelnen Fall der Arzt die Entscheidung treffen muß. Wir wollen nur die hygienischen und klimatischen Factoren, die bei der Wahl eines Sommeraufenthaltes in Betracht kommen, kurz besprechen.

Wir unterscheiden zwei große Kategorien von Kurorten: Gebirgskurorte und Seebäder.

Das Höhenklima ist ausgezeichnet durch geringeren Luftdruck; das hat eine Blutmäßung zu den von der Luft direkt berührten Körperfächern zur Folge; der äußeren Haut, den freien Schleimhäuten, der Lunge strömt mehr Blut zu, während die inneren Organe und die großen Arterien mehr entleert werden. Der Blutdruck wird geruhiger, das Herz ist im Stande, sich energetischer zusammenzuziehen, der Puls wird schneller und kräftiger. Es wird in gleichem Zeitraum mehr Blut durch den Körper geschafft und gleichzeitig wird der auf der Innenwand des Herzens lastende Druck geringer. Die Atmung wird tiefer, Partien der Lungen, die sonst fast gar nicht geatmet haben, werden, namentlich wenn die Anstrengung des Bergsteigens hinzukommt, gezwungen, sich am Athmungsgeschäft zu beteiligen. Das bedingt eine bessere Ernährung der Lungen, sie werden befähigt, Krankheiten zurückzubilden oder abzustoßen.

Die Absonderung der Schleimhäute wird eine stärkere, der Inhalt der Lufttröhren wird durch die kräftigeren Ausatmung nach außen geschafft.

Das Herz wird, wie gesagt, entlastet und eine durch übermäßige Anstrengung des Herzmuskels veranlaßte Herzvergrößerung kann mehr und mehr zurückgehen.

Durch kühtere Temperatur — für je 100 Meter Höhe eine Abnahme um rund $\frac{1}{2}$ Grad — wirkt das Höhenklima ferner anregend auf Nerven und Stoffwechsel. Andererseits ist infolge der geringeren Dichtigkeit der Luft die Sonnenwirkung eine intensive, eine Erscheinung, die namentlich dem Reisenden auffällt, der an klaren Wintertagen auf die Berge geht. Meist ist auch durch vermehrte Niederschläge eine größere Reinheit und Sauberkeit der Luft bedingt.

Das große Heer der Herz- und Lungenleiden, Katarrhe, nervöse Reizbarkeit, nach erschöpften Krankheiten zurückgebliebene Schwäche finden daher im Gebirge Besserung.

Allerdings modifizieren sich die einzelnen Gebirgskurorte wesentlich, je nachdem es sich um Thäler, mittlere Waldgebirge oder Hochgebirge handelt.

Die Thäler und Höhen bis zu 400 Meter stellen geringere Anforderungen an Atmung, Wärmeausgleich und Stoffwechsel. Andererseits ist infolge der geringeren Dichtigkeit der Luft die Sonnenwirkung eine intensive, eine Erscheinung, die namentlich dem Reisenden auffällt, der an klaren Wintertagen auf die Berge geht. Meist ist auch durch vermehrte Niederschläge eine größere Reinheit und Sauberkeit der Luft bedingt.

Dem Seeklima eigenthümlich sind: hoher Luftdruck, reichliche Feuchtigkeit der Luft, größere Gleichmäßigkeit der Temperatur, stärkende Winde. Die Seeluft wirkt anregend auf Atmung und Stoffwechsel, der Appetit wird vermehrt, die Verdauung gehoben. Diese Wirkung des Aufenthalts an der See macht sich selbst dann bemerkbar, wenn Seebäder nicht genommen werden. Sie scheint abhängig zu sein von dem Gehalt der Seeluft an Salz und einigen anderen Bestandtheilen, zu denen z. B. Sod gerechnet wird. Wie weit das Ozon dabei wirksam ist, muß noch als unsicher gelten; immerhin scheint es, als ob das Vorhandensein desselben einen gewissen Maßstab der Salubrität eines Ortes abgeben kann. Die Temperatur an der Küste im ist Durchschnitt kühler, soweit wenigstens die Ost- und namentlich die Nordseebäder in Betracht kommen. Entsprechend dem Hochgebirge, erfordern dieselben daher eine kräftige Körperconstitution, während

die südlichen Seebäder, namentlich des Mittelmeeres, ja bekanntlich durch mildes Klima ausgezeichnet und deswegen für schwächliche, reizbare Personen geeignet sind.

Die Luft an der See ist staubfreier und reiner als im Binnenlande, die Temperatur gleichmäßiger; wie denn überhaupt die Veränderlichkeit der Temperatur, d. h. der Unterschied zwischen den täglichen Temperaturmitteln je zweier auf einander folgender Tage nach der Küste hin abnimmt und am geringsten auf den Nordseelinseln ist. Man hat behauptet, daß die Sterblichkeit in geradem Verhältnis zu diesen Temperaturwechsel steht und daß somit dieselbe an der Küste am geringsten sei; doch fehlt noch der zahlenmäßige Nachweis.

Krankheiten, die durch Störungen der Ernährung, geschwächte Nerven- und Hantäglichkeit bedingt sind, werden durch Aufenthalt in den Nord- und Ostseebädern günstig beeinflußt; doch wird wie gefragt, eine gewisse Widerstandsfähigkeit vorausgesetzt, schwächliche Personen werden vom Seeklima überwältigt.

Eine gesteigerte und durch andere Factoren nicht beeinflußte Wirkung des Seeklimas sucht man in neuerer Zeit durch monatelange Seereisen zu erzielen, und namentlich englische Aerzte haben diese Kurmethode bei hartnäckigen chronischen Krankheiten mit Erfolg zur Anwendung gebracht; es kommt vor, daß Patienten zweimal hintereinander ohne Unterbrechung und ohne Aufenthalt an irgend einem Orte die Reise nach der Süßsee machen.

Die Grenze zwischen den Heilwirkungen des Höhen- und Seeklimas kann, wie aus dem Gejagten hervorgeht, keineswegs so scharf gezogen werden, daß man sagen könnte, dieses Leiden findet im Gebirge, jenes an der See Besserung. Auch kommen für jeden einzelnen Ort noch die mannigfachsten klimatischen und hygienischen Eigenarten zur Geltung; die Nähe großer Waldungen, die Schönheit der umgebenden Natur, die Kuranzlagen, die medicamentösen Heilmittel. Und wo es sich darum handelt, eine spezifische Einwirkung auf den erkrankten Organismus zu erzielen, kann nur unter Berücksichtigung der individuellen Eigenheiten desselben von dem Arzte die Entscheidung getroffen werden.

— Über den telegraphisch gemeldeten Aufzuge in Salcedo in der spanischen Provinz Pontevedra, bei dem vier Personen getötet wurden, geht aus Madrid unter'm 22. Juni folgender ausführlicher Bericht zu: Die Einwohner des Städtchens Salcedo, das 1 Kilometer von der Hauptstadt der Provinz entfernt ist, waren sehr erbittert gegen die Steuereintreiber wegen der zahlreichen Missbräuche, die sie bei der Ausübung ihres Amtes begingen. Die Erbitterung der Bürgerschaft war so groß, daß Dienstag (19. Juni) früh die Steuereintreiber sicherlich angegriffen worden wären, wenn ihnen nicht die Guardia civil Hilfe geleistet hätte. Am Morgen des genannten Tages zahlten einige Steuereintreiber, wenn auch unter Protest und Geboten die fälligen Steuerbeträge. Dienstag Nachmittag sandten sich in Salcedo noch elf guadias (Polizisten) aus Pontevedra ein, die die Steuereintreiber gegen etwaige Angriffe der Bürgerschaft beschützen sollten, die Bürger glaubten jedoch, daß die bewaffnete Macht gegen sie (die Bürger) vorgehen sollte. So kam es, daß die Polizisten bald, nachdem sie eingrukten waren, sich von einer großen Volksmenge umzingelt sahen, die Bekleidungen ausstieß und einen Steinbogel gegen die Steuereintreiber und ihre Helfer eröffnete. Lieutenant Rodan, der Führer der Polizeitruppe, befahl darauf, in die Luft zu schießen, um die Meuterer in Schrecken zu setzen; das Volk ließ sich jedoch nicht einschütteln und griff den Lieutenant selbst an, der nicht unerheblich verwundet wurde. Der Kampf dauerte längere Zeit. Als dann die Guardia civil das Schlachtfeld räumte, sah man erst, daß drei Männer und eine Frau tot am Boden lagen, und daß außerdem drei oder vier Personen, darunter zwei Guardias, schwer verwundet waren. Eine strenge Untersuchung ist bereits eingeleitet worden. Sieben Personen wurden verhaftet, darunter der Alcalde (Bürgermeister) von Salcedo.

— Eine furchtbare Tragödie spielte sich am 21. v. M. in Savona ab. Seit längerer Zeit lebte eine gewisse Parodi-Garlevarino, deren Gatte in San Paolo schwer krank liegt, mit dem Lastträger Zignego, genannt Cirillo, zusammen. Am Abend des 21. kam Cirillo betrunken nach Hause und fing mit seiner Geliebten Streit an. Sie lief aus der Wohnung und bat von der Gasse aus den Mann, ihre beiden Kinder zu schonen. Er erwiederte: „Wenn Du Deine Kinder willst, werfe ich sie Dir hinunter.“ Und ohne Weiteres ergriß er einen Knaben von vier Jahren und warf ihn vom dritten Stockwerk aus auf die Straße. Ein Schrei der Entrüstung wurde laut. Mehrere Nachbarn eilten in die Wohnung Zignego's, aber dieser rief, als er stark an die Thür klopften hörte: „Ich komme von selbst hinunter.“ Und gesagt, gehau — auch er sprang auf die Straße. Der Knabe wurde in's Krankenhaus gebracht, wo der Arzt einen schweren Rippenbruch feststellte. Auch Cirillo wurde in's Krankenhaus gebracht, wo er kurz nach Mitternacht verschwand. Das andere Kind der Parodi, das mit seinem Brüderchen im Bett lag, hatte sich vor der Wuth des verherrten Mannes gerettet, indem es sich versteckte.

gabt wurde, hat er einen rechtschaffenen Mann zum Nachfolger gegeben." Gaulois hofft, daß Perier's Regierung die Prinzen aus dem Exil zurückrufen wird. Soleil sagt, er ziehe Perier dem anderen Republikaner vor. Autorität glaubt, daß dieser Präsidentschaft werde eine neue Periode beginnen, in welcher die monarchische Sache gewinnen wird. Der Dolch des Mörders habe nicht nur einen Mann, sondern das republikanische Regime gefördert. Estafette, Siecle u. A. begrüßen die Wahl Perier's als einen Sieg der Regierung-Republikaner und heben die Autorität Perier's im Innern und dem Ausland gegenüber hervor. Die radicalen und sozialistischen Blätter sind erbittert. Lanterne sagt, der Kampf werde jetzt beginnen; Gastimir Perier werde, wie früher Mac Mahon, erfahren, daß eine zufällige parlamentarische Coalition gegen den Volkswillen ohnmächtig sei. XIX. Siecle sagt, man habe gestern in allen Schlössern und Kirchen illuminiert. Perier sei mit Hilfe der Rechten gewählt worden. Perier République schreibt: Für Gastimir Perier sei die Präsidentschaft kein Amt, sondern eine Waffe. Er sei im Elisee nur der Vertreter der Ulerikalen Aristokratie und der finanziellen Plutokratie. Das soziale Blatt publicirt das Manifest der sozialistischen Deputirten, in welchem diese heftig gegen die Wahl Perier's protestieren.

Paris, 28. Juni. Das Leichenbegängnis Carnots findet, wie nunmehr endgültig bestimmt wurde, am Sonntag statt. Die kirchliche Trauerfeierlichkeit wird in der Notredame-Kirche zu Paris zelebriert. Die Offiziere der Land- und Seemacht legen einen Monat hindurch Trauer ab. Der Lyoner Munizipalrat wird in seiner Gesamtheit dem Leichenbegängnis Carnots bewohnen. Der Text der letzten Rede des heimgegangenen Präsidenten wird in den Archiven aufbewahrt werden. Der Gemeinderath von Lyon hat 10,000 Fr. als Beitrag für ein dort zu errichtendes Denkmal Carnots bewilligt. Die italienische Kolonie in Lyon verwehrt sich in einem öffentlichen Protest entschieden gegen das von einem des italienischen Raums unverdienstlichen begangene Verbrechen und betheuerliche innige Theilnahme an der Trauer Frankreichs sowie ihre Sympathie und Solidarität mit Frankreich. Der Bürgermeister hat diese Kundgebung öffentlich anschlagen lassen.

Paris, 28. Juni. Nachträglich werden noch einige bemerkenswerte Einzelheiten über die Ermordung Carnots bekannt. Der Polizei-

Präfekt Lépine teilte einem Reporter mit, daß der Mörder Cesario der Carnot nachlief und dabei mit beide Seiten ein Bouquet hielt. Am Wagen angelangt, bot er Carnot mit der linken Hand das Bouquet. Carnot bingefest vor, um das Bouquet zu erfassen. In diesem Augenblick zog Cesario den Dolch, der in der Manschette des Bouquets verborgen war und stieß denselben Carnot von oben nach unten in den Leib. Das von den Arzten unterzeichnete Protokoll über den Leichenbefund lautet:

"Die Verwundung ist eine der entsehlichsten, die man je gesehen. Die Leber war in einer Tiefe von zwölf Zentimetern vollständig durchschnitten, eine Rippe gebrochen. Die Waffe war in ihrer ganzen Länge von 18 Zentimetern eingedrungen. In der Bauchhöhle wurden 2 Liter Blut gefunden."

Paris, 28. Juni. Entsprechend den Bestimmungen der französischen Verfassung hat Ministerpräsident Dupuy dem Präsidenten Gastimir Perier bereits den Rücktritt des Kabinetts angezeigt. Das "Journal officiel" wird zwar mittheilen, daß die Minister mit der Fortführung der Geschäfte beauftragt bleiben, trotzdem wird aber vielfach bezweifelt, daß Dupuy an der Spitze der Geschäfte bleiben werde. Man glaubt, Burdeau würde mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, und Dupuy Präsident der Deputirtenkammer werden. Der Senat und die Deputirtenkammer sind für Donnerstag zu Sitzungen einberufen.

Paris, 28. Juni. Der König von Italien hat nach einer halbamtlichen Meldung als Erwideration auf seine Beileidsbezeugung nachstehende Depesche vom französischen Ministerpräsidenten Dupuy erhalten:

"Sire! Ich gestatte mir, namens der Regierung der Republik Ew. Majestät für den Ausdruck Ihrer persönlichen Gefühle zu danken, welche Sie so gütig waren, uns in dem schweren Unglück, das Frankreich betroffen hat, zu bezeigen. Der Anteil, den Italien an unserem Schmerze nimmt, sowie die Erinnerung an unseren gemeinsamen Ruhm, auf die Ew. Majestät hinzuweisen, haben uns unter den traurigen Umständen ganz besonders gerührt."

London, 28. Juni. Auf dem Pontypridd Kirchhof fand gestern die Beerdigung des größten Theils der Opfer der Albion-Grube unter der Beteiligung der gesammten Bevölkerung der umliegenden Kohlendistrikte statt. An den Gräbern spielten sich unbeschreiblich schmerzhafte

Scenen ab. Zweihundertachtundsechzig Leichen sind bis jetzt herausgeschafft worden. Viele ruhen noch in der Grube. Von den sechzehn Geretteten starb schon der Siebente.

Turin, 28. Juni. Hunderte von Italienern, die aus Lyon und anderen französischen Städten flüchteten, sind im Laufe der Nacht und Mittwoch früh in Turin eingetroffen. Weitere Sonderzüge mit Flüchtlingen werden erwartet. Bis jetzt sind hier 3000 italienische Arbeiter aus Frankreich angelangt.

Konstantinopel, 28. Juni. König Alexander von Serbien ist am Mittwoch Mittag in Konstantinopel eingetroffen und am Landungsplatz von Großpazier, mehreren Generälen des militärischen Hoffstaates und dem Personale der serbischen Gesandtschaft empfangen worden. Nach Begrüßung der Anwesenden fuhr der König mit seinem Gefolge — im Ganzen 8 Punktwagen — in Begleitung einer Eskadron Kavallerie nach dem Vildiz-Palaste. Zwei Bataillone bildeten auf dem Wege dorthin Spalier, die Militärmusik spielte die serbische Hymne.

Reichenberg, 29. Juni. In der Gartengasse stürzte ein Neubau in der Nähe des Bahnhofes ein. Das dreistöckige von einer Kuppel gekrönte ganze Haus fiel bis auf das Erdgeschoß zusammen. Dreißig Personen sind unter den Trümmern begraben, elf Tote sind bereits hervorgezogen. Sechzehn Schwerverwundete sind in Sicherheit gebracht. Drei Personen sind zu tief unter den Trümmern begraben, so daß sie nicht gefunden werden können.

Paris, 29. Juni. In dem gestrigen Ministrerrath unterzeichnete der Präsident der Republik Gastimir Perier ein Decret, welches die Beisetzung Carnot's im Pantheon anordnet. Der Ministrerrath wird einen Credit für ein Leichenbegängnis auf Kosten des Staates beantragen. Die Botschaft des Präsidenten Gastimir Perier wird im Parlamente erst nach der Bildung des neuen Cabinets verlesen werden, welche am Montag erwartet wird. Es bestätigt sich, daß Burdeau mit der Bildung des neuen Cabinets betraut werden würde.

Paris, 29. Juni. Der in Montpellier verhaftete Anarchist Laborie hat eingestanden, daß

Caser hat. Cesario habe ihm auf Lyon gehe. Laborie ist in Alais als Schuhmachers geboren, der noch jetzt in Lyon wohnt. Ein Individuum Namens Garnier, welches am Sonntag Abend gegen 7 Uhr einem Anderen gesagt haben soll: "Seit muß Carnot tot sein!" sollte heute vom Untersuchungsrichter in Montpellier vernommen werden. Kurz nachdem Garnier die Vorladung erhalten hatte, tödete er sich durch Dolchstiche.

Paris, 29. Juni. In Marseille kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen französischen und italienischen Arbeitern. Die Truppen sind konfisziert. Figaro verlangt, daß die Kammer eine Pension für Madame Carnot votire.

Paris, 29. Juni. Der neu gewählte Präsident Gastimir Perier, der sonst ein Mann von fester, fast falter Außenseite ist, hat, wie versichert wird, die Kunde von seiner Wahl mit innerer Erschütterung vernommen und kurz darauf zu vertrauten Bekannten geäußert: "Wollte Gott, daß Frankreich einen Frieden habe, der länger als mein Leben dauert."

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Winter und Löwenberg aus Mainz. — Landmann aus Fürth. — Wolters aus Mühlhausen. — Römer aus Zittau. — Günsberg aus Zawiercie.

Hôtel Victoria. Herren: Krakowski, Orner und Zapolski aus Warschau. — Chmielnicki aus Odessa. — Szekolow aus Ekatertonow. — Nengebaner aus Sosnowice. — Feinberg aus Irkutsk. — Hôtel Manenteufel. Herren: Grob aus Kaiserslautern. — Aleksow aus Moskau. — Romodik aus Mohilew. — Možbowski aus Cherson. — Szczepanowski aus Włocławek. — Popow aus Moskau.

Courtsbericht.

Berlin, den 30. Juni 1894.

100 Rubel = 219 M. 25

Ultimo = M.

Warschau	, den 30. Juni 1894.
Berlin	46 02
London	9 33½
Paris	37 35
Wien	74 90

Großer

Saisonausverkauf.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe ich sämtliche Artikel meines reichhaltigen Lager's zu bedeutend billigeren Preisen.

Herrenanzüge von 13, 14, 15, 16 Rubel an; Herren-Sommerpullover von 10, 11, 12, 13 Rubel an; Herren-Pellerinenmantel von 14, 15, 16 Rubel an; Comptoir- und Gartenmöbel in Edje, Mohair, Alpacca.

Knabengarderobe unter dem Selbstkostenpreis.

Hermann Julius Sachs,

Petritauer Straße 73, erhabster Meyer's Passag.

Lodzer Theater.

Im Garten Sellin.

Heute, Sonntag, d. 1. Juli 1894:

Zum zweiten Male:

WESELI SPADKOBIERCY.

Morgen, Montag, den 2. Juli 1894:

Zum 3. Male:

WESELI SPADKOBIERCY.

Ein junger Mann, 30 Jahre alt, junger Confezion, aus achtbarer Familie, der in einer Stadt der Osteuropäischen Provinzen ein Zumelz-Geschäft im eigenen Hause besitzt, sucht eine

Lebensgefährtin.

Dieselbe muß gleichfalls junger, Confezion, von angenehmem Äußern sein und einen heiteren Charakter besitzen. Bei Vergrößerung des Geschäftes wird sie erwünscht. Discretion gehraucht.

Darauf bezügliche Anwörter erbetet. Riga, poste restante unter Chiffre A. B. 2442. (3-1)

Bü miethen gesucht

ein Hotel samt Mobiliar, sein eingerichtet mit 30 bis 50 Zimmern an bester Lage auf zehn Jahre.

Nähre Auskunft erhält die

Exp. d. Bl. (3-1)

W nowotworzonej

SZKOŁE PRYWATNEJ

przy ul. Zawadzkiej Nr. 19

LEKCJE WAKACYJNE

w celu przysposobiania chłopców do szkół rządowych rozpoczyna się Lipca Thomas.

PARADIES.

(16)

Heute, Sonntag, den 1. Juli 1894:

Concert

der Kapelle der Festungs-Artillerie von Nowo-Georgiost, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn N. M. MIŁYJ.

Aufgang 4 Uhr.

Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.

Montag, den 2. Juli 1894:

Benefiz- und Abschieds-Concert

für Herrn N. M. MIŁYJ.

Aufgang 4 Uhr Nachmittags.

Entree 30 Kop. Kinder 5 Kop.

CONCERTHAUS.

Jeden Sonntag:

Tanz-Bergnügen.

Aufgang 8 Uhr.

E. Benndorf.

Garten der Restauration „Neuer Stern“.

Täglich Concert

ausgeführt von dem Trompetenor der Russischen Kosakendivision aus Warschau, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn A. Grasse.

Auftreten des Nationalchors, bestehend aus Sängerinnen und Tänzerinnen, Aufzette der Solistinnen Mlle Elsa Liedert und Leontina und der Tänzerinnen Nanny Hartmann. — Täglich neues Programm.

Direction Mme. Blanche Gabriel.

Die Vorträge finden in deutscher, russischer und französischer Sprache statt.

Aufgang 8 Uhr Abends. An Sonn- und Feiertagen 7 Uhr.

Entree 25 Kop. — Kinder 15 Kop.

An Sonn- und Feiertagen von 12-3 Uhr Früh-Concert bei freiem

Entree. Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

St. Litke.

Vertreter

gesucht.

Eine schweizerische Anilinfabrik sucht in Lodz einen tüchtigen Vertreter, der bei den la Consumeren gut eingesetzt ist. — Offerten unter Chiffre C. 2288 Q. an Haasenstein & Vogler, Basel. (2-1)

für das Comptoir einer großen auswärtigen Appreturanstalt u. Färbererei wird ein

(4-1)

Mann

geschen Alters, federgewandt und fitter Rechner zur Führung von Fabrikcontrollen etc. gesucht. Der selbe muß Inländer u. der russischen oder polnischen Sprache mächtig sein. Branchenkenntnisse erwünscht. Offerten sub R. S. an die Exp. d. Bl. erbeten.

Einen größeren Posten (3-1)
Kwadrat-Offen Berliner Offen Majolika-Offen
hat billig abgegeben die Nadwiślańska Fabryka Kasli in Chełm, Pow. Lublin

ОБЪЯВЛЕНИЕ

Объявляется, что 28 июня 1894 года съ 10 час. утра въ г. Лодзи подъ № 454 по улицѣ Входной будетъ продаваться движимое имущество, принадлежащее Нусену Люблинеру состоящее изъ мебели оцениваемой для торговъ въ 116 руб. Судебный Приставъ: ОСТРОВСКИЙ.



GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ, KÖLN-DEUTZ.

Otto's

NEUER GAS- UND PETROLEUM-MOTOR.

stehender und liegender Anordnung, in Größen von 1/2 bis 200 Pferdekraft für

Wasserleitung, elektrisches Licht, Schlosserei, Weberei etc. etc.

Ca. 38,000 Maschinen mit 150,000 Pferdekräften im Betrieb.

Prämiert mit 135 Medaillen, Ehrenpreisen und Diplomen.

Prospects, Zeugnisse, Kostenanschläge gratis.

Vertreter für Lodz und Umgegend:

Albert Krabler, Lodz.

ZWEI ZIMMER UND KÜCHE.

Näheres am Ortje M. Lich. - Straße Nr. 16 vis-à-vis Scher's Brauerei.

Ebendaselbst wird eine Französische Gouvernante zum Unterrichten einiger Kinder gegen freie Wohnung (1 Zimmer und Küch.) gesucht.

Ein weißer Pudel.

COGNAC "IMPERIAL"

als Product aus reinem Wein, für sein vorzügliches Aroma, Geschmack und seine eigentliche Eigenschaft.



Berein Lodzer Cyclisten. Vereins - Rennen

Sonntag, den 1. Juli cr., Nachmittags 3 Uhr:
auf der Rennbahn
in Helenenhof.

Abends sehnhaft Belichtung des ganzen Gartens.
Nummerierte Sitzplätze inclusive Garten-Entree à Rs. 1,55,
nichtnummerierte Sitzplätze inclusive Garten-Entree à Rs. 1,00, Stehplätze
inclusive Gartenentree für Erwachsene à Rs. 0,50, Kinder Rs. 0,20
finden an der Ecke zu haben.

Anfang des Concertes um 2 Uhr Nachmittags.
Programme à 10 Kop. auf der Rennbahn.
Mitglieder können Eintrittskarten täglich von 8 bis 10 Uhr
Abends im Clubhouse unentgeltlich in Empfang nehmen.

UNFALL-VERSICHERUNG

in der

VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

„ROSSIJA“

ALLERHÖCHST bestätigt Jahre im 1881.

Grund- u. Reservekapitalien 20,500,000 Rbl.

Beispiel: Ein 40-jähriger Mann schliesst eine Versicherung gegen Unfälle, die demselben auf Reisen und Ausfahrten, bei Spaziergängen, beim Reiten und Jagen, auf dem Wasser und auf dem Eise, bei Bränden etc., überhaupt überall, daheim und außer dem Hause, begegnen können und zahlt dafür an Prämie 38 Rub. 60 Cop. jährlich.

Dafür garantiert die Versicherungs Gesellschaft „Rossija“ bei einem Unfallereignisse:

- 1) Im Todesfall — des Familien der Verunglückten oder einer vorher bezeichneten Person — ein Capital von 6000 Rub.
- 2) Im Falle einer Verstümmelung, resp. einer lebenslänglichen Erwerbsunfähigkeit — dem Verunglückten selbst eine lebenslängliche Pension bis 800 Rub. jährlich;
- 3) Im Falle vorübergehender Erwerbsunfähigkeit — dem Verletzten selbst eine Tagesentschädigung bis 6 Rub.

Die Versicherungen können auch derart abgeschlossen werden, dass sämtliche gelisteten Zahlungen dem Versicherten bei Erreichung des 65. Lebensjahres oder, im Falle seines früheren Todes, den Erben zurückgestattet werden.

Die Gesellschaft gewährt den Versicherten Anteil am Reingewinne.

Am 1. Januar 1894 waren in der Gesellschaft „Rossija“ laut Jahrespolice gegen Unfall versichert: 124,859 Personen mit 90,738,146 Rub. auf den Todesfall, 115,406,432 Rub. auf den Invaliditätsfall und mit 28,959 Rub. Tagesentschädigung für den Fall vorübergehender Erwerbsunfähigkeit.

Im Jahre 1894 beträgt die Dividende der Versicherten 15%.

Versicherungen werden angenommen und allerlei Auskünfte ertheilt in der Verwaltung der Gesellschaft in St. Petersburg (Große Morskaja Nr. 87), in der General-Repräsentanz in Warschau (Nicolaia Nr. 8), in der Haupt-Agentur in Lodz (W. Wizbek, Meyers Passage) und in den Agenturen in den Städten des Reiches.

Poszukuje się (3-1)

Ogrodnika

od 1-go Października na wieś
Wiadomość w ekspedycji tejże gazety.

Zur Erteilung von Unterricht in
der deutschen Sprache einer Schülerin
der 4. Klasse wird eine tüchtige deutsche

LEHRERIN

gesucht.
Näheres bei Ditsch, Średniastr.
Nr. 348.

Gang im Soje.
Betrifftanstraße Nr. 15.

MAGASIN DE MOSCOU.

Vor Eröffnung unseres neuen Locals stellen wir eine größere
Partie zurückgelagerter Waaren zum

AUSVERKAUF

und offerieren:

diverse Seidenstoffe, Wollstoffe, couleurt und schwarz, Mousseline de laine, Satins, Battiste, Zephirs, Kretons, Weißwaren, Möbelstoffe, Gardinen, Roulaudrills, Läufer und diverse andere Artikel vom Stücke und in Resten

Zu enorm billigen Preisen.

Der Verkauf findet von heute bis Donnerstag, den 5. Juli statt.

Gang im Soje.
Betrifftanstraße Nr. 15.

HERZENBERG & RAPPÉPORT

Gang im Soje.
Betrifftanstraße Nr. 15.

Niederlagen: In Lodz: S. FELIX, Betrifftanstr. 23.



Unser Glas zeichnet sich durch gleichmäßige Stärke, Reinheit und schönen Glanz aus.
Alle vornehmen Bauten im Lande sind fast ausschließlich mit Sosnowicer Glas
ausgestattet.

Specialitäten: Bunte Scheiben in schönen Farben für Kirchenfenster
und starke Dachscheiben für Scheiben.

Дозволено Цензурой
Варшава 18 июня 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.